

183752

80.

20 Pfennig.

0.24 K. W.

Universal-Bibliothek

5254

Der Mörder.

Ein phantastisches
Schauspiel in drei Aufzügen

von

Sándor von Hegedüs.

Bühneneinrichtung
mit drei Dekorationsplänen.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

Jede Nummer
für 20 Pfennig
überall käuflich

Philipp Reclam's

Universal-Bibliothek.

Vis Januar 1911 sind 5260 Nummern erschienen.

Jedes Werk ist einzeln käuflich — Preis 20 Pfennig die Nummer.

Ein vollständiges Verzeichnis ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Neueste Erscheinungen:

- 5241—43. **Bücher der Naturwissenschaft** herausgegeben von Prof. Dr. Siegmund Günther. 7. Band. Prof. Dr. Kurt Lampert, Die Abstammungslehre. Mit dem Bildnis des Verfassers, 4 bunten, 7 schwarzen Tafeln und 9 Abbildungen im Text. Geb. M. 1.—. Lederband M. 1.75.
5244. **Herbert Eulenberg**, Alles um Liebe. Eine Komödie.
- 5245/46. **Anatole Le Braz**, Sirenenblut. Drei Erzählungen aus der Bretagne. Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von Marie Caspari. Geb. 80 Pf.
5247. **Franz Pöckl**, Puppentheater. Mit einem Vorwort und Fingerzeigen für die Aufführung herausgegeben von Max Eidemeyer. 1. Bändchen: Prolog. — Muzl, der gestiefelte Kater. — Kasperl unter den Wilden.
5248. **Berühmte Kriminalfälle**. Nach dem Neuen Pitaval und anderen Quellen. Herausgegeben von Dr. Max Mendheim. Fünftes Bändchen: Zwei Verschwörungen gegen Napoleon I. (Die Höllenmaschine. — Georges Cadoudal's Verschwörung.)
5249. **Erwin Rosenberger**, Der König der Diebe und andere Erzählungen. Geb. 60 Pf.
5250. **E. Krikeberg**, Die Krähe und andere Novellen.
5251. **Karl von Holtei**, Lorbeerbaum und Bettelstab oder Drei Winter eines deutschen Dichters. Schauspiel in drei Aufzügen. Mit einem Nachspiel: Bettelstab und Lorbeerbaum. Mit einer biographischen Einleitung von Maria Brie. Mit einem Bildnis Holteis.
- 5252/53. **Herman Schmid**, Almenrausch und Edelweiß. Erzählung aus dem bayrischen Hochgebirge. Mit einer Einleitung versehen von Dr. Max Mendheim. Geb. 80 Pf.
5254. **Sándor von Hegedüs**, Der Mörder. Ein phantastisches Schauspiel in drei Aufzügen.
5255. **Mannel Schnitzer**, Wunderliche Lebensläufe. Novellen. Mit einem Vorwort von Karl Mischke.
5256. **Viktor Rydberg**, Die Venus von Milo. Antinous. Zwei kunsthistorische Untersuchungen. Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Josef Fredbärj. Eingeleitet und herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Lederer. Mit zwei Abbildungen. Geb. 60 Pf.
- 5257—60. **Karl von Holtei**, Die Vagabunden. Roman in zwei Bänden. Erster Band. Geb. M. 1.20.

Einband-Decken

in Ganzleinen zur Universal-Bibliothek (dieselben wie zu Reclam's Miniatúrausgaben) ohne Titel-
druck in 9 Größen, für Bände im Umfang von 5, 8, 12, 16, 20, 25, 30, 35 u. 42
Bogen, sind für je 30 Pf. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der Mörder.

Ein phantastisches Schauspiel in drei Aufzügen

von

Sándor von Hegedüs.

Bühneneinrichtung mit drei Dekorationsplänen.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vertretung im Auslande:

Für die Vereinigten Staaten von Amerika und Canada: Hans Bartsch,
Newyork. U. S. A. Gaiety Theatre Building, 1547 Broadway.

Für Osterreich: Dr. D. F. Girich, Wien II., Praterstr. 38.

Für Ungarn: Dr. Maximilian Márton, Budapest, Lipot körút 16.

Für Rußland u. Polen: P. Neldner, Buch- und Musikalien-Handlung,
Riga.

Für Schweden und Finnland: Oscar Wiklander, Königlich Hof-
Intendant, Stockholm.

Für Dänemark und Norwegen: Holmer Hansen, Kopenhagen. Det
Kgl. danske Musik Konservatorium. 36 Vester Boulevard.

Felix Bloch Erben

(Inh. Adolf Gliwinski und Ernst Bloch)
bevollmächtigte Vertreter des Autors.

Berlin NW. 6, Luisenstraße 21.

183752



ORSZ. SZÉCHÉNYI-KÖNYVTÁR

Növedéknapló

1949. év 15277-sz.



Der Mörder.

Personen.

Georg Serban, Unternehmer.

Theodor Reiner, Bankier.

Clarisse, seine Frau.

Dr. Daniels.

Brander, Prokurist } bei Serban.

Hause, Sekretär

Serbans Diener.

Ein Wärter

Erster Diener } im Sanatorium.

Zweiter Diener

Der Oberarzt.

Ein Detektiv.

Stimmen.

Der erste Aufzug spielt in Serbans Bureau, der zweite in seinem Wohnzimmer, der dritte in einem Sanatorium.

In einer Großstadt, heute.

Uraufführung den 29. April 1909 am Hoftheater in Stuttgart.

Rechts und links vom Zuschauer aus angenommen.

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

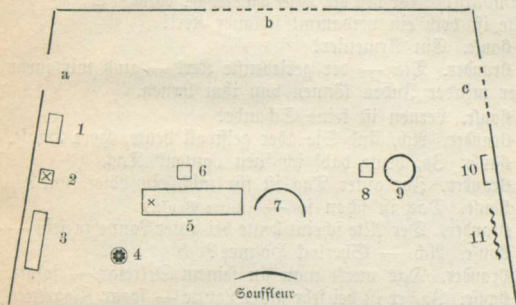
1892

1893

1894

Erster Aufzug.

Serbans Bureau.



a allgemeiner Eingang, b große Balkontür, c Tür in das Bureau.
1 Geldschrank, 2 Telephon, 3 Chaiselongue, 4 Tischchen mit Zigarren,
5 Schreibtisch, 6 Stuhl, 7 Klubfauteuil, 8 Stuhl, 9 Tischchen, 10 Stehpult, 11 Wandkarte.

Der mächtige Schreibtisch ist voller Schriften, Bilcher usw., ein Telephonapparat. Ein kleiner Schreibtisch für den Sekretär. Englische Leder-Garnitur. Großer, moderner Geldschrank. Gepolsterte Türen. Elektrischer Kronleuchter, kleine, grüne Lampen auf den Tischen.

Erster Auftritt.

Brander, der Proturist, und Hause, der Sekretär.

(Der Sekretär sitzt bei seinem Schreibtisch und klopft auf der Schreibmaschine, von Zeit zu Zeit schaut er in seine Notizen. — Brander kommt, in der Hand einen Stoß Briefe und Schriften.)

Brander. Ist der Alte nicht da?

Hause. Soeben ging er weg.

Brander. Wohin?

Hause. Das weiß ich nicht — er hat's mir nicht gesagt.
Brander. Ja, was hat er denn gesagt?

Hause. Nur so viel: „Ich komme gleich!“

Brander. Was machen Sie denn?

Hause. Fünf Briefe hat er diktiert, die schreib' ich jetzt ab.

Brander (nimmt einen Bogen auf). „Leidemann und Co., Hamburg!“ (Er liest den Brief aufmerksam durch.) So — der Alte ist doch ein verdammt schlauer Kerl!

Hause. Ein Armenier!

Brander. Tja — der geliebteste Kerl — auch wir mehr oder minder Juden können von ihm lernen.

Hause. Lernen ist keine Schande!

Brander. Ach, sind Sie aber geistvoll heute, Herr Hause.

Hause. Ja, heute hab' ich 'nen „guten“ Tag.

Brander. Ihr guter Tag ist für mich ein böser, wie?

Hause. Das ist schon so — (Kurze Pause.)

Brander. Der Alte scheint heute bei guter Laune zu sein —

Hause. Ach — Sherlock Holmes?

Brander. Das merkt man an seinem Sekretär — sofort.

Hause. Ja, er ist bei sehr guter Laune — sogar Zigaretten hat er mir offeriert.

Brander. Das fühlen dann so manche Geschäftsfreunde, wenn er Ihnen Zigaretten anbietet —

Hause. Glauben Sie —?

Brander. Ja, weil er dann besonders schlaue Pläne ausheckt.

Hause. Na . . . mir ist der Alte zu hoch —

Brander. Das will ich glauben!

Hause. Ich gestehe es wenigstens ein, ohne mich zu genieren. Ich verstehe ihn nicht . . . tausend Pläne entwirft er zugleich und . . .

Brander. Ja, ja — und ein anderer Mensch freut sich, wenn er eine Sache anständig erlebigen kann.

Hause. Er jedoch denkt an hunderterlei Sachen und ist glücklich, je mehr er die Fäden des Geschäftes ineinander knüpfen kann.

Brander. „Die Fäden des Geschäftes ineinander knüpfen kann —?“ Sie reden ja so blumenreich, wie ein Dichter!

Hause. Wenn Sie diese Metaphor nicht verstehen — ich will sie Ihnen erklären —

Brander. Bemühen Sie sich nicht, bitte — ich verstehe eine jede Metaphor, die auf den Alten gemünzt ist. (Das Telephon klingelt.)

Hause (am Telephon). Hallo! Hier Serban — wer spricht? Ach, Sie sind's, Herr Reiner? — Ergebenster Diener, Herr Reiner . . . Nein, der Herr Chef ist soeben weggegangen . . . Ja, ja, bitte, er kommt zurück, er bemerkte ausdrücklich, daß er bald zurückkommt . . . Sie wünschen —? Soll ich vielleicht Herrn Serban irgend etwas ausrichten? Ach ja, nur daß Herr Reiner selbst sich hierher bemühen. Ja, ja — nein, nein, ich werde es nicht vergessen. Ja, ja, ich sag's ihm gewiß. Ergebenster Diener. (Er geht zu seinem Schreibtisch zurück und macht sich eine Notiz.)

Brander. Reiner — der kleine Reiner?

Hause. Ja, der war's.

Brander. Ich verstehe nicht, wie der Alte sich mit so 'nem unbedeutenden Menschen befreunden konnte.

Hause. Ja, warum soll er nicht mit ihm befreundet sein? — Er ist ein sehr sympathischer Mensch . . .

Brander. Sympathisch — sympathisch — das genügt nicht!

Hause. Wieso genügt das nicht?

Brander. Ach, haben Sie einen schweren Kopf! Der kleine Reiner ist ein sympathischer Mensch! Gut! Aber er ist so 'n Mann — wie soll ich nur sagen — so einer mit 'nem unschuldigen Verstand . . . Er ist doch gerade das Gegenteil vom Alten.

Hause. Darum mag ihn doch der Alte so gut leiden. Wissen Sie denn nicht: „Les extrêmes se touchent!“

Brander. Ja, se touchent — ich kann die Sprichwörter nicht leiden. Die sind nur da, um die Menschen glauben zu machen, daß man sich sogar das Denken ersparen kann.

Hause. Ach, das ist eine köstliche Bemerkung — die will ich mir notieren!

Brander. Wir schmeicheln Sie umsonst —

Hause. Das hab' ich ganz ehrlich gemeint.

Brander. Ich auch! (Kurze Pause.) Sagen Sie mal, stimmt das, hat der Alte wirklich so nebenbei schweres Geld auf der Newyorker Börse gewonnen?

Hause. Daß er gewonnen hat, das stimmt schon, wieviel er jedoch gewonnen hat, das weiß ich nicht.

Brander. Ein phänomenaler Schädel! Rechnet da die Varianten der amerikanischen Stocks aus und schlägt mit seiner Berechnung die Amerikaner.

Hause. Der Mann arbeitet ja riesig!

Brander. Er ist dumm genug, daß er das Leben nicht genießt.

Hause. Ihm ist das Anhäufen des Geldes der entsprechende Genuß.

Brander. Ist das auch was? Einen Tausender auf den andern legen, die Milliónchen zusammentragen — ein ganzes Leben lang? Eines Tages kommt dann der gute Tod — und Schluß — aus! Und die Milliónchen, die bleiben hübsch da!

Hause. Die finden gar bald einen neuen Mann.

Brander. Ja — da kommt dann einer, den er kaum gekannt hat, der so ganz zufällig verwandt mit ihm ist — und der genießt dann — der ja . . . Also, wissen Sie, unser Herr und Meister mag ein phänomenaler Kopf sein, ein genialer, ja — aber gescheit ist er nicht.

Hause. Er weiß schon, was er will.

Brander. Was will er? Nun, was will er? Geld will er — und dann noch Geld, und wieder Geld — und wenn er die ganze Welt zu Geld machen könnte, er möcht's tun. Genau so einer war Munroe —

Hause. Der zwanzig Millionen-Munroe?

Brander. Ja, den mein' ich. Der gute Mann hatte ein Vermögen von zwanzig Millionen. Ja, und dann hatte er noch was — eine vertratte Ansicht — und das war sein Unglück!

Hause. Deutlicher, Herr Brander, deutlicher!

Brander. Nur Geduld, Freundschen — Also dieser gute Munroe behauptete steif und fest, daß das Vermögen erst bei hundert Millionen beginnt. Ich hatte oft mit ihm zu tun. Ich kannte ihn sehr gut —

Hause. So —

Brander. Ja — auch er hat derartig gearbeitet, auch er war so 'n aufgeregter und unglaublich strenger Mensch. Und dann konnte er sich so wunderhübsch beklagen, daß er arbeiten muß, denn er ist ein Bettler.

Hause. Der arme Narr!

Brander. Ja, er schnappte auch um. Er jagte so angestrengt den hundert Millionen nach — bis er dann eines Tags seinen Verstand nicht mehr zusammenhalten konnte — er wurde tobüchtig.

Hause. Ach was! Wahrhaftig?

Brander. Ja, er wurde doch interniert — jetzt lebt er in einem Krankenhaus . . . dort jagt er jetzt seinen Millionen nach . . .

Hause. Ein hübsches Finale.

Brander. Ja — mit den Nerven kann man nicht spaßen. Ein Mensch ist eben nur ein Mensch — und bei solcher Arbeit muß ja das Gehirn zugrunde gehen . . .

Hause. Ja, warum sagen Sie denn das nicht dem Alten selbst?

Brander. Ach, wie denn — ich muß ja leben.

Hause. Glauben Sie das wirklich?

Brander. Ich kann doch nicht meine Stelle riskieren — und dann: so einem Menschen kann man doch keinen Rat geben. So 'n Mann ist genial — aber nicht klug. Klugheit, wissen Sie, das ist etwas ganz anderes. Sehen Sie, ich selbst halte mich für keinen außergewöhnlich begabten Menschen — aber ich bin klug. Denn das bißchen Geld, was ich habe, genieße ich — ich verlasse mir nichts, weder irgendeinen Genuß, noch die behagliche Ruhe —

Hause. Ja, ja — ich verstehe Sie —

Brander. Ich bin nicht der Sklave des Geldes — das Geld ist mein Sklave und verschafft mir all das, nach dem

ich ein Verlangen habe — ich lebe gut, ich kann fröhlich sein — also bin ich glücklich!

Hause. Das genügt!

Brander. Gewiß genügt das. Also, Freundschen, sind Sie doch zur Einsicht gekommen, was für ein kluger Mann der alte Brander ist. Hören Sie nur auf mich —

Hause. Ja, ja, das tu' ich ja —!

Brander. Ich hab's besser mit meinem bißchen Geld, wie mein Chef mit seinen Millionen. Sehen Sie, mich reizen die südafrikanischen Diamantminen gar nicht, auch die australischen Tabaksanlagen haben es mir nicht angetan, ja sogar die Pazifik in Kanada läßt mich kalt . . . ich erlediige mein tägliches Pensum, und dann bin ich frei. Kein Sklave — weder des Geldes, noch der Arbeit, noch der Unerfättlichkeit — das alles hat ja keinen Wert.

Hause. Das klingt so überzeugend.

Brander. Man ißt doch keine zwei Filets auf einmal, und wenn man noch so viel Geld hat, wie? — Und nicht einmal der erste Bissen mundet einem, der müde und nervös ist . . .

Hause. Er ist eben darum nervös, weil er übermüdet ist.

Brander. Bravo, bravo — das war sehr hübsch gesagt. Wollen Sie das jedoch mit einem Arzte besprechen, ich mag nicht darüber debattieren.

Hause. Schon gut, Herr Brander, Sie sind ja wieder geistreich. Jetzt aber möcht ich mal doch weiter arbeiten, mit Ihrer gütigen Erlaubnis . . .

Brander. Schau mal, schau — zu guter Letzt stellt es sich noch heraus, daß ich Sie gestört habe.

Hause. Ich bitte, Herr Brander —!

Brander. Ja, ja, schreiben Sie nur die Briefe und Telegramme nach Afrika, Indien, so wie's der Alte befohlen hat. Und wissen Sie, ein jedes Schreiben schließen Sie mit der Klausel: „Geld, Geld, du gutes, feines Geld, spüte dich und eile zu Herrn Serban, denn der arme Kerl darbt ja!“

Hause. Was sind Sie spaßig — aber diese zwei Briefe

hier muß ich doch fertig bekommen, bis der Alte zurückkommt . . .

Brander. Ja, gewiß, arbeiten Sie nur — Arbeit schändet nicht . . .

Hause. Wo — sie adelt! (Er schreibt weiter.)

Brander. Ja, ein sehr verdächtiger Adel. (Er geht zu einer großen Wandkarte und studiert sie. — Ganz kurze Pause.)

Serban (kommt, Stadtpelz, den Hut auf).

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Serban.

Serban (sowie er ins Zimmer tritt, verbeugen sich die zwei Beamten). Nun — was Neues? Die Briefe —?

Hause. Sind noch nicht fertig, Herr . . .

Serban. Ja, kaum bin ich draußen, tanzen die Mäuse. Gebt doch acht! . . .

Hause. Ich bitte um Entschuldigung, Herr . . .

Serban. Das sollen Sie nicht, sondern machen Sie Ihre Arbeit. Es ist viel besser, wenn alles in Ordnung ist — da braucht man eben nicht um Entschuldigung zu bitten.

Brander. Sehr richtig!

Serban. Ja, Herr, kamen Sie direkt hierher, um meine Worte zu bekräftigen?

Brander. Ich bitte um Entschuldigung, Herr —

Serban. Tun Sie's nicht, sondern sagen Sie, was Sie zu sagen haben. (Er legt den Rock ab.)

Hause (will ihm dabei behilflich sein).

Serban. Unnötig — danke — ich mag diese kleinen Aufmerksamkeiten nicht — das können Sie schon weghaben! Was Neues? (Er setzt sich zu seinem Schreibtisch.)

Hause. Nichts, bitte.

Serban. Hat niemand angeklungen?

Hause. Ach ja, Herr Keiner.

Serban. Ja, und wenn ich's nicht frage, dann vergessen Sie es mir zu sagen; ja, was beschäftigt Sie denn eigentlich? Ich werde Sie in eine andere Abteilung versetzen.

So 'n Sekretär kann ich nicht brauchen. Spatzengehirn! Ja, also bitte, möchten Sie's mir vielleicht doch anvertrauen, was Herr Keiner haben wollte — auf was warten Sie denn?

Hause. Herr Keiner sagte, er wird Herrn Serban persönlich aufsuchen.

Serban. Ich hab's Ihnen doch schon gesagt — wenn Sie Ihrem Kopfe nicht trauen können, dann machen Sie sich eine Notiz. — Aber freilich — ich red' in den Wind!

Hause. Ich hab's mir ja notiert — bitte —

Serban. So — und trotzdem vergessen! Also Freunden, von morgen ab gehen Sie in die Verwaltung hinüber, ich will es mit einem andern versuchen. Sie können schon gehen — die zwei übrigen Briefe bringen Sie dann herein!

Hause. Ja bitte — (Er geht ab.)

Serban. Schrecklicher Kerl das! Was gibt's denn Neues, Herr Brander? Mal los!

Brander. Die heutige Post.

Serban. Ja. (Er fliegt die Briefe durch; den einen Brief wirft er beiseite.) Dem wird noch nicht geantwortet — warten lassen; er soll nur zappeln . . . (Einen anderen Brief besprechend.) Da heißt es geschickt sein — da müssen wir noch 500 Mk. verdienen. Ja freilich, Sie kümmern sich nicht um so etwas. (Zu einem dritten Brief.) Was soll das? Sie schreiben, wir reflektieren auf den Wald nicht? Ja, warum denn nicht? Was?

Brander. Aber 's ist ja unmöglich, das Holz von dort wegzuschaffen. Das wäre das teuerste Holz meiner Praxis!

Serban. So? Unmöglich ist's? Ja, das können Sie schon Ihrem Freunde Hajbuschken schreiben, daß der Holztransport nicht durchzuführen ist. Ebendarum ist auch der Wald viel zu teuer. Gibt er aber die ganze Geschichte um 7000 Mk. billiger, dann werden Sie mich eventuell dazu bestimmen können, daß ich diesen unmöglichen Kauf dennoch abschließe. Wenn Sie diesen Brief geschickt aufsetzen, können Sie auch noch 500 Mk. an dieser Sache verdienen.

Brander. Ja aber, was machen Sie dann mit dem Holz! Wie bekommen Sie die Stämme herunter?

Serban. Das überlassen Sie nur mir!

Brander. Pardon, ich wollte ja nicht indiscret sein.

Serban. Es wäre auch schade um Ihre Mühe . . . was ist mit dem Kaffee?

Brander. Die Ballots sind muffig.

Serban. Lassen Sie das Zeug morgen rausholen. Sonst wird er noch muffiger; jetzt können wir ihn noch zu einem besseren Preise verkaufen. Was wissen denn die lieben Leute, was sie kaufen.

Brander. Ich verstehe nicht, Herr . . .

Serban. Ja, bringen wir eine teure Ware auf den Markt, dann schickt es sich doch, diese Extrasorte zu konsumieren? — Weiter!

Brander. Der Tauber bittet wieder um einen neuen Termin — schon zum fünften Male . . . das wird doch zu dumm.

Serban. Ach Sie, Brander! Wie kann man nur so herzlos sein! Wenn dieser Tauber glaubt, daß er sich noch helfen kann, warum sollen wir ihm dann nicht Zeit und Gelegenheit dazu lassen?

Brander. Ja, das wäre doch schon zum fünften Male —

Serban. Also ist's ihm viermal nicht gelungen. Vielleicht geht es jetzt zum fünften Male, oder zum sechsten Male. Man darf den Menschen nicht erdrosseln. — „Leben und leben lassen!“

Brander. Das wäre alles!

Serban. Nun ergebenster Diener. — Die Briefe bitte ich so rasch als möglich zur Unterschrift.

Brander (verbeugt sich und geht ab).

Dritter Auftritt.

Serban allein.

Serban (klingelt am Haustelephon). Hallo! — Herr Wenninger! Wo bleibt denn der Kassenrapport? — „Pardon — pardon!“ Ein jeder mache seine Arbeit pünktlich, und dann brauchen

wir nicht dieses ewige: „Pardon!“ — Also wie stehen wir? Ja — wie? 72 869 — 72 000 — wollen Sie doch gefälligst verständlicher sprechen — nicht durch die Nase — mir zu Liebe, ja?! Das hätten wir uns beide ersparen können, wenn Sie mir den Kassenrapport vorschriftsmäßig herausschickten. Bargeld per Saldo? — 14612,50 . . . Nein, nein, kann bleiben . . . nicht in die Bank. — (Der große Apparat klingelt.) Was? Jetzt hab' ich keine Zeit. (Er hängt die Hörmuschel an und zieht den großen Apparat zu sich.) Hallo — Serban und dort? Ja, Serban, er selbst — wer spricht? Ach du — ich küsse dich, Liebling — ich habe deine Stimme merkwürdigerweise nicht erkannt. — Erkaltet? — Ja, warum gibst du denn nicht acht . . . was denn mein Kind . . . was soll ich? Wie? Ja, dein Mann kommt — er ist schon unterwegs? So? Aber natürlich! Kann er denn etwas bitten, das ich ihm nicht gewähre . . . ? Ich tu's ja nicht ihm zuliebe! Nur um deinetwillen, mein süßes Kätschen, nur um deinetwillen. Nein, nein, nein — da wollen wir gar nicht gerührt sein — 's ist ja nicht der Rede wert — 'n braver Junge — aber kein Mann. Er ist sehr empfindlich — und mir macht es keinen Spaß, mit ihm zu scherzen . . . Er weiß ja das auch — und schneid' ich mal ein bitterböses Gesicht, so tu' ich's — nicht weil ich ihm böse bin — ja, ich möchte, daß er einmal schon selbständig handeln soll — er ist ein Kind — wahrhaftig — ein härtiges Kind . . . Ach, sei mir doch nicht böse, Herzensliebbling, daß ich so über ihn spreche — ich belle ja nur, ich beiße nicht. — Wann seh' ich dich? Ihr wollt heute in die Oper? Gut, vielleicht komme ich auch! Ja, und das Abendbrot —? Schau mal! Du — heute bin ich ohnehin bei wunderbarer Laune — wie? (Sant auflachend.) Ja, ja, stimmt — ich habe schon alle meine Leute angeschnaut — ja. Du — und die Kerls nehmen das alles so ernst — es ist zum Lachen! Also, ich werde dem Theodor sagen, ich kann's nicht tun. Ich tu's nicht! Dann wird er nach Hause gehen und wird mißgestimmt sein und wird böse sein und wird schimpfen . . . und dann sagst du ihm, daß ich schon

telephoniert habe, und daß alles in Ordnung ist — gerade du warst am Telephon, da ich anklingelte, und ich habe dir gesagt: „Alles in Ordnung, Theodor soll ganz ruhig sein!“ Alles in Ordnung — alles — verstehst du! Ich küsse dich — mein süßer Fratz. (Er küßt ins Telephon, lacht laut.) Adieu — Kind! (Er legt die Muschel nieder. — Kurze Pause.)

Vierter Auftritt.

Hause. Serban. Diener. Keiner.

Hause (bringt die Briefe). Hier, bitte, die Briefe.

Serban (wird plötzlich ernst). Also! — (Er nimmt mit einer raschen Bewegung die Briefe und überfliegt sie.) Ja, was ist denn das wieder für 'ne Schrift — ?!

Hause. Ach, ich weiß nicht, bitte, meine Hand hat ein bißchen gezittert . . .

Serban. Ja, warum denn das — ? Das sind doch keine Liebesbriefe, das sind Geschäftsbriefe. Ja, was wird denn mit der Schreibmaschine Nummer drei — wie lange wird denn die noch repariert — Schlamperie! — Ergebenster Diener! Adieu!

Hause (verbeugt sich und geht. — Serban unterschreibt. — Man pocht an der Thür).

Serban. Ja!

Diener. Herr Keiner ist hier.

Serban. Laß ihn mal rein!

Diener (geht ab).

Keiner (kommt — Rock und Hut). Guten Abend, lieber Freund!

Serban (steht auf und geht ihm entgegen). Guten Abend, mein Lieber! (Er hilft ihm den Rock ablegen.)

Keiner. Ach nein — laß mir!

Serban. Setz dich doch, Freundchen! Warst schon lange nicht bei mir.

Keiner. Ja, also — ich hatte keine Zeit . . . und dann wollte ich dich nicht stören.

Serban. Ach, was ist das für 'ne Rede: du wolltest mich nicht stören! Rauche doch an — ja — (Er offeriert ihm Zigarren.)

Reiner. Ich danke —

Serban. (bedient ihn mit Feuer, er raucht ebenfalls eine an. Die Herren setzen sich).

Reiner. (nachdem er angeraucht). Ich danke —

Serban. So, ja! Gleich wird's gemütlicher! Also, wie geht es dir!

Reiner. Ich danke — so, so, la — la.

Serban. Nun, und was gib't's Neues?

Reiner. Ich wüßte nicht . . .

Serban. (lächelnd). So geh doch, du willst mich doch nicht glauben machen, daß du mich nur eben besuchen gekommen bist!?

Reiner. (ein wenig verlegen). Also — ja — also . . .

Serban. Ja — denn kommst du mal zu mir, so hat das seinen guten Grund.

Reiner. Du bist eben mein einziger Freund —

Serban. Den du nie vergeblich besuchst —

Reiner. Ja, ja, nur weiß ich nicht, wie ich es dir mitteilen soll . . .

Serban. Na, siehst du — ich hatte es doch gleich weg, daß da was los ist — also 'raus mit der Sprache!

Reiner. Schau, lieber Freund, es wird mir so schwer . . .

Serban. Ach, tu doch nicht so, Theodor!

Reiner. Also: mit mir steht's schlecht!

Serban. Bravo! Das ist 'ne verständliche Sprache! Mit dir steht's schlecht! Das hab' ich mir so vorgestellt.

Reiner. Lache nicht — die Geschichte ist sehr ernst.

Serban. Nur über ernste Sachen läßt sich herzlich lachen.

Reiner. Ich verderbe dir den Spaß, wenn ich dir sage: ich bin zugrunde gegangen.

Serban. Was? Was bist du?

Reiner. (dummpf). Zugrunde gegangen! (Kurze Pause.)

Serban. Hm! Hm! Hm! Ja — wie hast du denn das gemacht?

Reiner. Ich habe mich am Ankauf der südländischen
Minenaktien stark beteiligt . . .

Serban. So — ich habe dir doch gesagt — da rühr
nicht dran!

Reiner. Sie haben mir so lange zugefetzt —

Serban. Ach was denn! Sie haben dir zugefetzt. Ich
habe dir doch die Sache ganz genau erklärt, und ich habe
es dir ausdrücklich gesagt — das sollst du bleiben lassen!
Ja, wer hat dich denn drangekriegt?

Reiner. Der Agent —

Serban. Ein Schuft! Also, was willst du jetzt?

Reiner. Ja — das — das weiß ich nicht.

Serban. Was soll ich jetzt tun? (Pause.) Nun, was
soll ich jetzt?

Reiner. Gräßlich! — Ich weiß es wirklich nicht . . .
(Kurze Pause.)

Serban. Wie hoch ist die Differenz?

Reiner. Hundertdreißigtausend Mark. (Kurze Pause.)

Serban. Wieviel?

Reiner. Hundertdreißigtausend Mark.

Serban. 's ist zu toll! — Und die sind morgen fällig?

Reiner. Morgen mittag um zwölf Uhr!

Serban. Und du hast?

Reiner. Dreißigtausend Mark.

Serban. Ein schrecklicher Mensch! Na — und — wie
stellst du dir jetzt die Sache vor?

Reiner. Ja — ich weiß nicht —

Serban. Ach, das ist ja sehr bequem — dieses: ich
weiß nicht . . . Zu dumm! Wie konntest du das tun?

Reiner. Man hat mich hineingehezt! Sie sprachen so
darüber —

Serban. So — sie haben dich hineingehezt! — Nun
sollen sie dich wieder hinaushezen! (Ganz kurze Pause.)

Reiner (leise). Quäle mich nicht!

Serban. Ich hab's dir doch gesagt! Ich hab' dir doch
alles so genau erklärt — so genau! . . . Das sind ja
Schwindler! Das ist ja ein Humbug! Dort ist keine Kohle!

Die zwei, drei Stücke, die sich dorthin verirrt haben! — die sind auch miserabel! Eine tote Ader! Ich weiß, was ich sage! Halunken! (Kurze Pause.)

Keiner. Ich bin verloren! (Pause.)

Serban. Ein Ausgleich — ?

Keiner. Ist unmöglich.

Serban. Hast du's schon versucht?

Keiner. Ja. —

Serban. Nicht mal ausgleichen kannst du dich! Du stürzt dich gründlich ins Verderben. (Kurze Pause.)

Keiner. Mit mir ist's aus.

Serban. Hättest doch mit ihnen jetzt nicht verhandelt! Hättest sie doch hierher zu mir geschickt. Ich wäre schon mit ihnen fertig geworden.

Keiner. Ach, ich wußte ja nicht — entsetzlich —

Serban. Im ersten Entsetzen geht der Mensch zu seinem Freunde, und nicht zu seinem Feinde! (Pause.) Also, was willst du jetzt tun?

Keiner. Ich weiß es nicht!

Serban. Du hast 30 000 Mark Bargeld?

Keiner. Ja.

Serban. Und diese Summe hast du in der Hand?

Keiner. Ja.

Serban. Keine ausständige Forderung?

Keiner. Die Summe liegt in der Bank! Ich kann sie dort sogleich hebehen.

Serban. Dann hebebe dein Geld morgen vormittag und — angenehme Reise!

Keiner. Das tu ich nicht.

Serban. Warum denn nicht.

Keiner. Weil ich ein ehrlicher Kaufmann bin.

Serban. Du bist — ein Esel! Einem Lumpenpack zu liebe soll der Mensch nicht ehrlich sein.

Keiner. Ich bin es mir zuliebe.

Serban. Wunderschön gesagt. Versuche mal mit diesem Spruche die 100 000 Mark zu bezahlen! (Pause.)

Keiner. Ich bin verloren!

Serban. Das höre ich gerne — dieses „ich bin verloren!“ — Ja Freundchen, hast du dich mal in die Klemme gebracht, dann sei nun so geschickt und stark, und befreie dich selbst wieder. (Kurze Pause.)

Reiner. Ich weiß nicht, was ich machen soll.

Serban. Ach ja, die einfachste Lösung wäre, daß ich jetzt die 100 000 Mark dir herlege. Ich lege sie dir schön in die Hand und sollte mit wohlwollendem Lächeln dazu sagen: „Auf ein recht baldiges Wiedersehen, mein Junge, wenn du mal wieder 'ne Dummheit angestellt hast!“ Wie?

Reiner. Ich hab' ja von dir kein Geld verlangt.

Serban. Ja, aber dennoch hat dich das hierher gebracht. — In deinem Herzen drin lebt dieser Wunsch, das möchtest du gar gerne.

Reiner. Ich möchte gar nichts mehr!

Serban. Ja, man muß kämpfen, Freundchen, ja, kämpfen. Haut man dich zehnmal nieder, stehe zehnmal auf und fange von vorne an. Nur so hat das Leben einen Wert.

Reiner. Die Erfolgslosigkeit ist ein tödliches Gift.

Serban. Sterben ist leicht — leben ist schon etwas schwerer. (Pause.)

Reiner. Ja also, dann . . . ich . . . (Er steht auf.)

Serban. Ich würde dir die 100 000 Mark recht gerne zur Verfügung stellen, doch ich hab' jetzt nicht so viel Geld frei . . . (Pause.)

Reiner. Ja, ja — auch das ist mein Malheur. (Pause.) Jedoch — schau, Georg, wenn du für mich gutstehen würdest . . .

Serban. Ich soll gutstehen für einen Mann, der meinem Räte nicht folgt, der meinen Anleitungen entgegenhandelt — ? Das meinst wohl auch du nicht im Ernst . . . (Pause.)

Reiner (leise). Verzeihe mir, Georg, daß ich dich mit dieser meiner Angelegenheit behelligte . . . !

Serban. Ich bin dir böse. Und zwar, weil du mir nicht glaubst und dich von Fremden, von Schurken betören läßt!

Reiner. Verzeihe mir, Georg, und ich verspreche es, daß ich dir nie mehr irgendeine Angelegenheit bereite.

Serban. Nur nicht diesen rührenden Ton. Ich liebe eine derartige Wendung ganz und gar nicht, — 's ist unnütze Musik. (Kurze Pause.)

Keiner. Gott segne dich!

Serban. Wohin gehst du jetzt?

Keiner. In mein Bureau.

Serban. Weiß deine Frau von deiner miserablen Lage?

Keiner (innig). Die arme Clarisse —! Ich hab' ihr nichts davon gesagt. Sie sieht ja meine schreckliche Stimmung. Sie weiß auch, daß ich zu dir kam . . . aber ich hab' es ihr nicht gesagt, daß ich zugrunde gegangen bin.

Serban. Das war sehr vernünftig. Derartiges taugt nicht für das Weibsvolk. Also: Kopf hoch, — vielleicht fällt mir dennoch etwas ein — irgendein rettender Gedanke; man muß hoffen . . . bis zum letzten Augenblick! Geh nur hübsch nach Hause — vielleicht suche ich dich noch heute auf. Na — was guckst du mich denn so an? (Kurze Pause.)

Keiner. Ich danke dir, Georg, für deine wahre Freundschaft! In Gefühlen bleibe ich immer dein Schuldner. Gedanke meiner immerhin guten Herzens.

Serban (hüft Keiner in den Überrock). Na, na, was soll das? Was machst du denn da für 'nen rührenden Abschied? . . .

Keiner (umarmt und küßt Serban). Ich habe dich immer lieb gehabt.

Serban. Ja. Donnerwetter, was hast du denn? Lust gerade so, als machtest du dich auf einen verdammt großen Weg —?

Keiner. Ja, ja — ich mache mich auf einen recht großen Weg —

Serban. Ich . . . unmöglich! Solltest du dennoch vernünftig geworden sein? Ja — und wohin geht die Reise — wenn ich fragen darf?

Keiner. Ich weiß es noch nicht. — Jedenfalls weit — recht weit!

Serban. Also — dann wollen wir uns noch heute abend unbedingt treffen — um so manches zu besprechen. Am

besten wäre es — du gehst jetzt schön nach Hause — und den Abend verbringt ihr irgendwo, daß man euch sieht — geht zum Beispiel in die Oper — nicht wahr? In einer solchen Situation — da versteckt man sich nicht — verstehst du mich? Also geht nur in die Oper — ich komme später auch hin — ja? Kopf hoch, Junge! „Noch ist Polen nicht verloren!“

Reiner. Gott segne dich, Georg!

Serban. Auf Wiedersehen, mein Junge! Servus — heute abend in der Oper — nur tapfer vorwärts! (Er begleitet Reiner hinaus, dann, ins Zimmer tretend, eilt er zum Telephon.) Hallo — Fräulein, bitte 22 — 07 ja: 07 — ja — danke! — Hallo hier Serban — du bist's, Clarisse? Ja, ja, eben will ich's dir sagen — er ist gerade jetzt weggegangen. Was er wollte? Ach, 'ne kleine Gefälligkeit, hat nichts zu sagen. — Hörst du denn nicht: es ist nichts Besonderes, nichts Wichtiges. Was? Weil er so'n ernstes Gesicht aufsetzte, da er sich auf den Weg zu mir machte? Ach, das ist schon so seine Art und Weise. Also du hör' mal — ich hab' ihn ein bißchen geuzt, weil er wieder 'ne Dummheit gemacht hat — ja, Kind, gewiß, ich hab' ihn ja seinerzeit gewarnt — das ist es ja gerade. — Der Junge folgt nicht — und das kostet wieder Geld. Ach nein, eine Kleinigkeit, nur hat er sie nicht momentan, — die Summe — und ich sagte ihm, ich hab' sie auch nicht. Also, paß mal auf (nachdrücklich), so wie er nach Hause kommt, sage ihm, daß ich euch anrief und ihn ersuche, im Falle wir heute uns nicht mehr treffen, soll er morgen vormittag um 11 Uhr zu mir ins Bureau kommen. Er bekommt die Summe, — es ist alles in Ordnung! Ja! Gewiß, heute in der Oper — also, auf Wiedersehen — pa — Adieu! (Er legt die Muschel nieder und läutet am kleinen Telephon.) Herr Wenninger, wollen Sie mal notieren: morgen vormittag Punkt 10 Uhr sind hunderttausend Mark Bargeld mir hierher, in mein Bureau zu schicken. Haben Sie mich verstanden? Ja? Vergessen Sie es nicht! Ach, könnt' ich mich doch auf euch verlassen! (Er hängt die Muschel an; dann streckt er sich,

schmunzelt, steht auf und geht zum Fenster, schaut auf die Straße (hinaus und pfeift vor sich hin.)

Nun öffnet sich ganz leise die Thür und herein schleicht ein magerer, blasser Mann von unbestimmbarem Alter, mit langem schwarzen Haar; in der Hand den Zylinder, über dem Arm ein langer schwarzer Paletot; er selbst trägt einen enganliegenden, phantastischen Frack, enge Tritot-Pantaloons. Die Erscheinung nennt sich Dr. Danieli. Er zieht die Thür hinter sich zu, schaut sich im Zimmer um, erblickt Serban am Fenster, geht leise zum Schreibtisch, setzt seinen Hut nieder, breitet seinen Mantel aus und tauert sich in den großen Lehnstuhl, streift von seinen mageren, blassen Händen die schwarzen Handschuhe ab und wirft sie in seinen Hut. Nun beugt er den Kopf vor, faltet seine Hände unter sein Kinn und schaut Serban scharf und durchdringend an, der den Blick nach einigen Sekunden empfindet, sich umwendet und den Fremden erblickt.)

Fünfter Auftritt.

Serban. Danieli.

Serban (frappiert). Ja, was ist denn das? Was wollen Sie?

Danieli (sehr freundlich). Nehmen Sie Platz — bitte. (Er zeigt auf den Sessel neben dem Schreibtisch.) Ich bin der Doktor Danieli.

Serban. Ich kenne Sie nicht. Was wollen Sie?

Danieli. Sie werden mich schon kennen lernen. Ich ging da unten vorüber und sah Sie am Fenster stehen, so kam ich herauf.

Serban. Zu was denn?

Danieli. Nur so — ich wollte Sie sehen.

Serban. Das ist doch zu dumm. Sie schleichen sich da in mein Bureau ein und setzen sich auf meinen Platz und —

Danieli. Und darüber regen Sie sich auf? Klammern Sie sich derart an Ihre Gewohnheiten? An Außerlichkeiten?

Serban. Sind Sie darum gekommen, um mich mit Ihren armseligen Geistesblitzen zu unterhalten?!

Danieli. Ja, auch darum — Sie müssen jedoch nicht so scharf werden — gewiß nicht!

Serban. Wer sind Sie denn eigentlich?

Danieli. Ach bitte, so setzen Sie sich doch! Ich glaube, wir werden uns sehr leicht verstehen! (Er schaut Serban scharf an, zeigt auf den Sessel und Serban setzt sich.)

Serban. Dr. Danieli . . . ich entsinne mich dieses Namens nicht!

Danieli. Das ist höchst wahrscheinlich.

Serban. Was sind Sie denn für ein Doktor?

Danieli. Ich bin Doktor der seelischen Wissenschaften.

Serban. Ja, was ist denn das?

Danieli. Ach — das ist schwer, kurz zu erklären. Das ist meine spezielle Wissenschaft — — und ich suchte Sie auf, weil mich Ihre Seele interessiert.

Serban. (aufstehend). Was geht Sie denn meine Seele an?

Danieli. Mich geht die Seele eines jeden Menschen was an. Ich will es Ihnen im Vertrauen sagen; ich beaufsichtige alle Seelen.

Serban. 'Ne eigentümliche Beschäftigung!

Danieli. Jedoch 'ne wunderschöne Wissenschaft — die einzige. — Der Menge natürlich gänzlich unbekannt!

Serban. Ach nein. Wir kennen sie ganz genau, diese Wissenschaft, unter einer anderen Bezeichnung — und die drückt ihren Wert und Charakter ziemlich gut aus.

Danieli. Eine andere Bezeichnung? Die kenne ich nicht.

Serban. Ach, nein — Sie, der hervorragende Gelehrte hätten noch nie das Wort gehört: Phantasmagorie?

Danieli. Ah — ah — ah — Sie spotten ja!

Serban. I wo — ich beschäftige mich mit Ihrer Wissenschaft.

Danieli. Sie kennen sie ja gar nicht!

Serban. Ich will sie aber kennen lernen — ich sehne mich danach.

Danieli. Die Sache scheint Ihnen jetzt höchst amüsant und humoristisch — dieselbe Sache, die später zur Wahrheit wird und furchtbar ernsthaft . . .

Serban. So — — und woher diese Wahrheit?

Danieli. Das ist das Gesetz des Gewissens!

Serban. Ja, schön — könnten Sie mir nicht den Paragraphe näher bezeichnen?

Danieli. Ist gar nicht von Belang, ebenso wie Ihr Spott ganz unbedeutend ist. — Hier gibt's nur eine Hauptsache —

Serban. Und die wäre?

Danieli. Meine Nachricht für Sie: Das Gericht waltet seines Amtes — das Seelen-Gericht!

Serban (schaut ihn einen Moment verdutzt an). Ja, dann ist's gut, ich danke Ihnen sehr, möchte Sie jedoch daran erinnern, daß ich Kaufmann bin, mich nur mit realen Dingen befasse und kein Interesse für Ihre metaphysische Wissenschaft übrig habe.

Danieli. Das ist schon richtig, ich weiß es ja, Sie sind Georg Serban, der Unternehmer. Ein genialer Geschäftsmann, ein neues Kapitel für sich in der Geschichte des Handels.

Serban. Sehr schmeichelhaft — Nun, da Sie mich so gut kennen, wollen Sie mir mal die reale Intention Ihres werthen Besuches verraten?

Danieli. Ich glaube nicht, daß Sie's so eilig haben.

Serban. Haben Sie mir vielleicht ein gutes Geschäft anzutragen? (Belustigt.) Soll ich vielleicht Seelen ankaufen?

Danieli. Das haben Sie bis jetzt auch schon getan.

Serban. Meines Wissens: nein!

Danieli. Meines Wissens: ja! Sie kaufen Ihre Angestellte, deren Denkungsart und Arbeit. — Sie kaufen diejenigen, mit denen Sie in eine kommerzielle Verbindung treten, durch deren Seelen hindurch holen Sie sich Ihren Gewinn und benützen die Ihnen innewohnende große Energie dazu, um die schwächeren Energien zu besiegen.

Serban. All dies ist recht nett und geistreich — was soll es jedoch?

Danieli. Ich will mich mit Ihrer Seele beschäftigen.

Serban. So —? Nun, da Sie gerade vorhin meine kaufmännischen Fähigkeiten so ganz besonders lobten — so wird es Sie gewiß nicht wundernehmen, wenn ich Sie frage, was für einen Nutzen hab' ich von all dem zu erwarten?

Danieli. Sie werden auch einen Nutzen haben, ja! Sie werden noch selbstbewußter sein, wie bisher.

Serban. Ach, das wäre schon etwas interessanter.

Danieli. Das freut mich. Also — aus Ihren bisherigen Taten und Arbeiten ersehe ich, daß Sie ein sehr kümmerlich entwickeltes Gewissen haben.

Serban. Ja, was soll denn das —?

Danieli. Entschuldigen Sie, ich weiß ganz gut, daß Sie ein guter Mensch sind, ja, oft sind Sie überraschend nachsichtig; auch helfen Sie gerne, wenn Ihre Interessen nicht darunter leiden — ja, ja, das weiß ich alles.

Serban. Einen speziellen Dank für Ihre gute Meinung.

Danieli. Es kommt jedoch oft genug vor, daß Sie Gutes tun aus Gewinnsucht mit dem Hintergedanken des Profitierens — ja — wie?

Serban. Ach — Sie glauben also —?

Danieli. Ich weiß es ganz bestimmt. Oft ergeben sich Situationen, Gelegenheiten, wo Sie sich Menschen mit schlauer Absicht verpflichten.

Serban. Ja, Verehrtester, Sie meinen doch nicht, daß ich voller Überzeugung an eine Dankbarkeit glaube? —

Danieli. Das tun Sie gewiß nicht, aber Sie zwingen die Menschen zur Dankbarkeit.

Serban. Eine sehr feine Charakteristik.

Danieli. Das ist so. Und das ist auch ein Stärkezug von Ihnen: Sie tun gut mit den Menschen, um Ihre Schützlinge nachher auszunutzen. Aus einer jeden Tat ziehen Sie den entsprechenden Gewinn.

Serban. Ja, — und ich liebe es, wenn Menschen Gutes mit Gutem lohnen. — —

Danieli. Das klingt so nett — wir wollen jedoch nicht ablenken: Ihr Gewinn läßt sich nicht immer in Geld ausdrücken. —

Serban. Nun was soll — —

Danieli. Sie erlauben sich manchmal ein grausames Spiel, einen ungnädigen Scherz mit jenen zu treiben, die Sie sich verpflichtet haben.

Serban. So — nun, so wäre ich eigentlich, klar ausgedrückt: ein schlechter Kerl?

Danieli. Ja.

Serban. So — ich danke Ihnen. (Kurze Pause.) Berührt es Sie jedoch nicht komisch, daß Sie, ein ungebetener Gast, mich mit solchen kuriosen Wahrheiten brutalisieren?

Danieli. Nein — gar nicht. Im Leben eines jeden Menschen — oder sagen wir so: einer prägnanten Individualität — ergibt sich die Gelegenheit, daß sich da irgendeiner, ein total Unbedeutender, ein Niemand, vor ihn hinstellt, um ihm solche Gedanken in Worte zu kleiden, die der Betreffende sich selbst nie und nimmer aufrichtig gestehen will.

Serban. Ach — Sie sind also jetzt — —

Danieli. Jawohl ich bin jetzt Ihr sehr unbeugsamer Richter — — Ihr Gewissen.

Serban. So sieht also mein Gewissen aus — — die Sache macht mir Spaß.

Danieli. Sehr lieb von Ihnen, daß Sie mit Ihrer Anerkennung nicht kargen, und ich glaube (er starrt ihn an), Sie werden heute noch einen Spaß haben — einen wunderbaren Spaß.

Serban. Sie drohen?

Danieli. Ach nein — wie sollt ich. — —

Serban. Ich würde Ihnen raten, sich nicht zu bemühen. — —

Danieli. Ja, ich weiß, Sie erschrecken nicht.

Serban. Dazu hab' ich eben kein Talent.

Danieli. Menschen, wie Sie, die nicht schreckhaft sind, erschrecken dennoch manchmal — und dann wird's böse. — —

Serban (spöttisch). So — ?

Danieli. Es gibt Momente, wo unglaublich tapfere Menschen einen Schreck bekommen — und der wirkt dann gräßlich.

Serban. Ja, ich kann mich noch sehr gut an das Märchen erinnern, vom Jungen, der auszog, um das Gruseln zu lernen. —

Danieli. Auch ich weiß Märchen von Menschen, die ihre Tapferkeit auf einmal verloren.

Serban. Ach, das haben Sie recht hübsch gebracht.

Danieli. Ja? Sind Sie mit mir zufrieden? Das ist nett, und ich will hoffen, Sie werden mich nicht vergessen.

Serban. Es wäre auch schwer, Sie zu vergessen, und ich hoffe auch, wir treffen uns noch.

Danieli. Gewiß, Sie müssen ja vor meinem Richterstuhl erscheinen.

Serban. Darf ich fragen, wann Sie mich wieder zu sehen wünschen?

Danieli. Im geeigneten Augenblick.

Serban. Ja, könnte ich es nicht erfahren, wann das bei-
läufig sein wird?

Danieli. So wie das Maß voll ist. Dann sitzen wir zu Gericht über Sie, rollen Ihr vergangenes Leben auf, beurteilen eine jede Ihrer Taten und fällen das gerechte Urteil nach den Gesetzen des Gewissens. Diese Gesetze können nicht umgangen werden. Die sind vollkommener als die menschlichen Gesetze, die sind höheren Ursprungs. Und gegen das Urteil kann keine Berufung eingebracht werden. Da gibt es keine Gnade — — denn die Wage muß wieder gerade stehen, die Sühne muß die Schuld tilgen.

Serban. Ich bin Ihnen wirklich dankbar für Ihre lebens-
würdige Aufklärung. Ja — was wollt' ich noch — sagen Sie, sind Sie einem jeden gegenüber so zuvorkommend, mein Herr? Oder ist's nur Ihre persönliche Zuneigung zu mir, der ich Ihren Besuch und Ihre Aufklärung ver-
danke?

Danieli. Ich sagte es doch schon; ich herrsche über alle Seelen. Wir sind sie alle gleich. Ich kenne keine Aus-
nahme — alle sind Menschen. Ich halte gerecht und streng mein Gericht nach den Gesetzen des Gewissens.

Serban. Ja, und sagen Sie mir doch, mein Herr, was für eine Gage, was für einen Lohn bringt Ihnen Ihre Mühe?

Danieli (ruhig lächelnd). Ich werde verfolgt!

Serban. Sie werden verfolgt?

Danieli. Auf Schritt und Tritt.

Serban. Das mag ja sehr unangenehm sein . . .

Danieli. Man gewöhnt sich daran . . .

Der Diener (stürzt hinein).

Sechster Auftritt.

Der Diener. Serban. Danieli.

Der Diener (geht zu Serban, spricht leise). Entschuldigen, gnädiger Herr —

Serban. Was ist denn los?

Der Diener. Jemand ist draußen und bittet sofort herein-
kommen zu dürfen —

Serban. Ich habe jetzt keine Zeit, ich habe einen Besuch . . .

Der Diener. Der gnädige Herr wollen entschuldigen —
es ist ein Detektiv —

Danieli. Ja — ich weiß — das gilt mir. (Er springt
auf, nimmt Hut und Mantel und eilt zu einer kleinen Tür.)

Serban. Halt — halt — da kommen Sie nicht weit,
dort ist ein kleiner Korridor, der führt in meine Privat-
wohnung . . .

Der Detektiv (erscheint in der Tür).

Siebenter Auftritt.

Der Detektiv. Serban. Danieli.

Der Detektiv. Entschuldigen Sie . . .

Serban. Ja, was wollen Sie?

Der Detektiv. Ich bitte um Entschuldigung, Herr Serban
. . . dieser gute Mann hier ist aus der Irrenanstalt ent-
sprungen, man sah ihn hierher kommen . . .

Serban (lachend). So — ? Doktor Danieli? Der große
Gelehrte? Präsident am Gerichtshof des Gewissens?

Der Detektiv (zu Danieli). Nun kommen Sie, Herr Doktor . . .

Danieli (zu Serban). Ich muß jetzt gehen — aber wir
treffen uns noch.

Serban (lachend). Ja gewiß, vor Ihrem Gericht.

Danieli (im Abgehen). Ja, dort!

Der Detektiv (führt Danieli ab).

Der Diener (geht auch ab).

Serban (ruft Danieli nach). Also auf Wiedersehen! (Er macht die Tür zu und geht zum Fenster, schaut hinaus, plötzlich wendet er sich um, als ob er hinter sich Danieli verspürte, dann fährt er sich mit der Hand über die Stirne und brummt vor sich hin.) Unsinn! (Er geht zum Schreibtisch und setzt sich.)

Achter Auftritt.

Brander. Serban.

Brander (kommt mit den Abendblättern). Haben Sie schon die Abendblätter gelesen, Herr Serban?

Serban. Noch nicht.

Brander. Da ist was sehr Interessantes darin.

Serban. Was denn?

Brander. Wieder ist ein Irresinniger entkommen — nette Verhältnisse das in einer Irrenanstalt . . .

Serban. Ja, was kümmert denn Sie das?

Brander. Das ist doch sehr interessant?

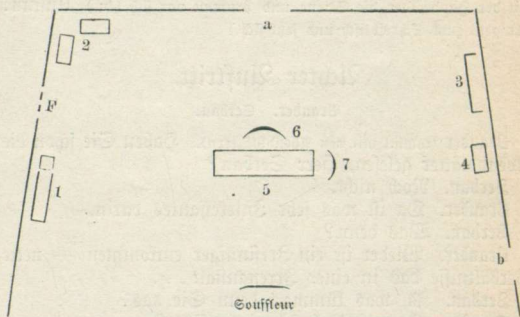
Serban. 's ist besser, Sie lesen den Kurzzettel!

Brander (beleidigt, legt die Zeitungen auf den Tisch). Gute Nacht! (Er geht ab.)

Serban. Gute Nacht! (Er nimmt die Zeitungen und liest.) Der arme Danieli! (Er liest weiter.) Ja, es langweilte ihn schon, ein Narr zu sein, und er versuchte jetzt das Gegenteil . . . Der arme Teufel, und mich wollte er gruseln machen . . . (Der Apparat klingelt, Serban zuckt zusammen.) Was soll das? (Er nimmt die Muschel.) Hallo, Serban! Bist du's Clarisse? Ja, was denn? Was?! — Keiner hat sich erschossen!? Das ist ja Wahnsinn! Ich komme schon! (Er haut die Muschel hin und rennt zur Tür.) Hans . . . das Auto, rasch! (Er nimmt Stock und Hut und läuft hinaus.)

Zweiter Aufzug.

Serbans Zimmer.



F Fenster, a allgemeiner Eingang, b Schlafzimmertür, 1 Chaiselongue, 2 u. 3 Bücherschränke, 4 Ramin, 5 großer Tisch, 6 sehr großer Fauteuil, 7 Fauteuil.

Ein elegantes, bequemes, vornehm eingerichtetes Herrenzimmer. In der Mitte ein Tisch und Stühle; Klubfauteuils. Links vorn an der Wand ein breites Ledersofa; rechts ein schöner Ramin; rechts vorn eine Tür; beim Sofa ein Tischchen mit einer elektrischen Lampe; links ein Fenster; an den Wänden Bilder; ein prachtvoller Kronleuchter.

Erster Auftritt.

Der Diener allein.

Der Diener ist im Zimmer beschäftigt, er stellt die Silbertasse mit Wasserkrasse und Glas auf den großen Tisch; facht das Feuer im Ramin an; legt das Kissen auf dem Sofa zurecht. Draußen ertönt die Klingel — er geht hinaus. Ganz kurze Pause.

Serban und der Diener (kommen herein).

Zweiter Auftritt.

Serban. Der Diener.

Serban (ist auffallend bleich und erregt. Er legt seinen Pelz ab).

Der Diener (hilft ihm und legt den Pelz auf das Sofa).

Serban. Alles in Ordnung?

Der Diener. Jawohl, Herr.

Serban. Mache mir das Bett!

Der Diener. Es ist schon alles bereit. (Ganz kurze Pause.)

Serban. Gib mir ein Glas Wasser! (Er wirft sich erregt in einen Fauteuil.)

Der Diener (reicht ihm das Glas Wasser). Bitte —

Serban (trinkt hastig — kurze Pause). Du hast schon wieder zu spät eingeeizt!

Der Diener. Der gnädige Herr wollen entschuldigen, ich habe auch heute Punkt neun Uhr eingeeizt.

Serban. Mich friert.

Der Diener (eilt zum Wärmemeßer an der Wand). 19 Grad — wie immer, gnädiger Herr. (Kurze Pause.)

Serban. Hat mich niemand gesucht?

Der Diener. Nein.

Serban (springt auf und geht unruhig auf und ab). Schrecklich! (Er preßt seinen Kopf mit beiden Händen.) Diese gräßlichen Kopfschmerzen!

Der Diener (leise). Wünscht der gnädige Herr vielleicht eine kalte Kompresse?

Serban. Nein — nein — es wird schon besser werden — ja — (er bleibt stehen, starrt vor sich hin) wie kann man nur das tun?!

Der Diener. Der gnädige Herr befehlen?

Serban. Nichts, danke! —

Der Diener (steht an der Thür).

Serban. Ja, was hungerst du da noch herum?! Pack dich!

Der Diener (verbeugt sich und geht — kaum ist er draußen, ruft).

Serban. He — Hans!

Der Diener (erscheint sofort in der Thür). Der gnädige Herr befehlen?

Serban. Warum gehst du denn — warum läßt du mich hier allein?

Der Diener (den das ungewohnte Benehmen seines Herrn ganz irre macht). Ich — ich . . . bitte um Entschuldigung . . . der gnädige Herr haben mir befohlen zu gehen.

Serban. So? Ich hab's gesagt, du sollst gehen? — Wahrhaftig? — Nein — ich kann mich nicht entsinnen, daß ich das . . . der Kopf tut mir ja so weh — die Schmerzen machen mich toll!

Der Diener (teilnahmsvoll). Vielleicht doch eine Kompresse —

Serban. Sei still — sprich nicht so laut! Deine Stimme schneidet mir ins Gehirn! (Kurze Pause.)

Der Diener. Was könnte man . . .

Serban. Nichts . . . ich glaube, für mich gibt es keine Hilfe! —

Der Diener. Ach ja — der gnädige Herr waren noch nie krank, darum sind Sie jetzt so verzweifelt.

Serban. Nein — ich war nie krank . . .

Der Diener (leise). Und jetzt — diese plötzlichen Kopfschmerzen . . .

Serban (heftig). Nicht so laut!

Der Diener (ganz leise). Wahrscheinlich eine Erkältung . . .

Serban (spöttisch, bitter). Eine Erkältung — ja —!

Der Diener. Vielleicht wäre es doch gut . . . (Pause.)

Serban. Ja was denn — warum schweigst du?!

Der Diener. Ich glaube, es wäre — also wenigstens versuchen . . .

Serban. Schwatz doch nicht so herum . . . Was soll es?

Der Diener. Ich sollte doch vielleicht einen Arzt . . .

Serban (aufstehend). Ach, geh doch — einen Arzt! Lächerlich! Dummköpfe! Jetzt hab' ich es wieder gesehen, was die können. Trottel! Ratlos, unvernünftig stehen sie da, und können nicht helfen. Sie sehen zu, wie das Blut in dünnen Strömen aus den Menschen quillt, und mit ihm das Leben — und sie können nicht helfen! . . . Der Arzt! Unsinn! . . . (Er geht auf und ab . . . die Knie klappen ihm manchmal ein . . . Kurze Pause.) Auch sein Bett war voll Blut! . . .

Nein, nein, ich leg' mich nicht ins Bett! . . . (Er steht still.) Der arme Junge! — Wie kann man denn so was Dummes tun! — Dazu hat man ja noch immer Zeit! . . . (Er preßt mit beiden Händen seinen Kopf.) — Du Hans, ich leg' mich jetzt da aufs Sofa — ja — (Er legt sich nieder und deckt sich mit seinem Pelz zu.) Drehe die kleine Lampe auf und rücke sie näher — so ja! Nun gib mir irgendein Buch — nicht das — das andere. Den Kronleuchter kannst du jetzt abdrehen. — Ja! — Nichte doch den Schirm da — das Licht blendet mich! So — 's ist gut! — Nun kannst du gehen.

Der Diener. Gute Nacht, gnädiger Herr! (Er verbeugt sich und geht.)

Serban. Du Hans, eil dich doch nicht so —

Der Diener (bleibt sofort stehen). Der gnädige Herr befehlen? —

Serban. Ja — ich wollte dich noch fragen . . . ja, ich hab's vergessen . . . mit einem Kranken muß man ein bißchen Rücksicht haben . . . Nein, nein, dummes Zeug! Ich bin ja nicht krank — diese Schmerzen werden schon vorübergehn . . . morgen — wenn ich gut ausgeschlafen — wie?

Der Diener. Gewiß, gnädiger Herr!

Serban. Wie bereitwillig sie klingt, wie devot, — diese Antwort . . . so gar nicht überzeugend . . . Sag, hassest du mich?

Der Diener (beleidigt). Wie können der gnädige Herr . . . warum sollte ich Sie hassen —? Ich habe ja gar keinen Grund dazu — seit sechs Jahren diene ich dem Herrn —

Serban. Ja, ja . . . weißt du, das ist mir so plötzlich eingefallen — freilich, so etwas fragt man nicht . . . verzeih . . . du — war niemand da — heute abend — jetzt — niemand — —?

Der Diener. Nein, es war niemand da, Herr.

Serban. Hat man mich nicht gesucht?

Der Diener. Nein, Herr.

Serban. Weißt du das ganz bestimmt?

Der Diener. Aber gewiß, Herr, ganz bestimmt.

Serban. Ja, ja . . . ganz bestimmt . . . und dennoch . . . ich hab' das Gefühl . . . das eigentümliche Gefühl . . . also war niemand hier . . .

Der Diener. Nein, Herr, niemand.

Serban. Der unheimliche schwarze Geselle . . . wie?

Der Diener. Den hat doch der Zivilkommissar weggeführt.

Serban. Ja, ja, freilich — 's ist gut . . . Geh! Ich werde dich schon rufen, wenn ich dich brauche — ja, er wurde weggeführt — wie konnt' ich das nur vergessen . . . hm . . . gute Nacht, . . . gute Nacht, Hans.

Der Diener. Gute Nacht, gnädiger Herr. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Serban allein.

Serban (versucht nun zu lesen, er ist erregt — nervös wirft er das Buch beiseite). Ach, mein Kopf . . . mein Kopf . . . Und sein Bett war voller Blut! . . . (Er atmet tief auf, fuchtelt mit den Händen, wobei er den Kontakt der kleinen Lampe aus der Kapfel zieht, — es ist ganz finster. Serban süßht — er schläft. Nun wird er unruhig und wälzt sich auf seinem Lager.)

Vierter Auftritt.

Serban. Danieli. Clarisse. Reiner.

(Finstere, schwarze Schatten erscheinen, die Gestalten des Traumbildes: Danieli, Reiner, Clarisse . . . Phantome, die sich mit unhörbaren Schritten nähern; Clarisse setzt sich nahe zu Serbans Häupten, Danieli setzt sich zum Tisch; rechts von ihm steht Reiner. — Allmählich schimmert Mondlicht durch das einzige Fenster des Zimmers, im Kamin lodert die Flamme auf — diese zwei Strahlengarben treffen sich in der Wasserkaraffe — und beleuchten die Gespenster.)

Serban (wälzt sich auf dem Sofa). Nein — nein — keine Träume! — ich will nicht!

Danieli (seine Stimme klingt leise, doch scharf). Der Angeklagte hat sich ruhig zu verhalten! — Ich bitte den Herrn Ankläger, fortzufahren!

(Ein flackerndes Licht fällt auf Reiners Gesicht; es ist totenbleich, der Kopf ist verbunden.)

Serban (entsetzt). Theodor!

Danieli. Ruhe!

Reiner (der Klang seiner Stimme ist gespensterhaft). Ich klage ihn an, den Unternehmer Georg Serban, daß er das Leben seines Freundes mit Lügen besudelt hat!

Serban. Nein . . .

Reiner. Ich klage Georg Serban der Lüge, der Selbstsucht, der Heuchelei und der Grausamkeit an! Ich klage ihn an, mit kaltem Herzen und verächtlich denkendem Gemüthe an einem Sterbenden vorbeigegangen zu sein, den er doch so leicht hätte retten können!

Serban. Ich hab' doch alles . . .

Reiner. Ich klage ihn solcher Verbrechen an, die außerhalb der Gesetze stehen, welche menschlichen Ursprungs sind . . .

Serban. Ich bin kein Verb . . .

Reiner (mit erhobener Stimme). Und ich will dem mächtigsten Gerichte seine Seele zeigen, so wie sie ist — und das unerbittliche Gericht möge über seine unbestimmbaren Verbrechen das gerechte Urtheil fällen!

Serban. Ich wollte nicht . . .

Reiner. Als junger Mann schon befreundete sich Georg Serban mit Theodor Reiner. Zwei Freunde, unter denen der unbedingt begabte, entschieden talentvolle Georg Serban war. Ja, er war genial — ein genialer Kaufmann! Er ist es, dem Theodor Reiner seinen pekuniären Wohlstand, später auch sein Familienglück, zu verdanken hatte. Georg Serban machte ihn mit einem jungen, lieblichen Mädchen bekannt, das er auch heiratete. Er glaubte seinem Freunde, der ihm von der herzlichen Liebe des Mädchens sprach, er war überzeugt davon, daß jenes Weib ihn, den einfachen, anspruchslosen, an Gaben bescheidenen Theodor Reiner liebt, und die ganze Ehe ward ihm gleichzeitig eine neue wunderbare Offenbarung der aufrichtigen, selbstlosen, freundschaftlichen Liebe. Ich halte es für meine Pflicht, ausdrücklich zu bemerken, nie hätte Theodor Reiner diese Hilfe ange-

nommen, hätte er nur geahnt, daß seine Frau die Geliebte Georg Serbans ist. Er jedoch wußte dies nicht!

Serban. Ja, — ich . . .

Reiner (unerbittlich). Serban jedoch trieb mit ihm zum letztenmal einen unwürdigen Scherz und versagte ihm seine Hilfe. Der gräßlich genarrte Mann ging nach Hause und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Für das Leben dieses Mannes mache ich Georg Serban verantwortlich!

Serban. Nein — das ist nicht . . .

Reiner. Ich will es nicht leugnen, auch in diesem Falle spielt der blind tappende Zufall eine läppische Rolle — und dennoch, ich behaupte es ganz entschieden, Georg Serban hat, wenn auch ungewollt, leichtsinnig einen Menschen getötet.

Serban. Ich bin unschuldig!

Clarisse. Mein Gott . . . ach, mein Gott! . . .

Danieli. Ruhe!

Reiner. Ich klage Georg Serban an, seinen Freund Theodor Reiner in grausamer Lust getötet zu haben! Und er hat ein noch größeres Verbrechen an ihm begangen — er trieb mit dem Familienleben seines Freundes ein gemeines Spiel — und mit Bezug auf diesen Fall bitte ich Clarisse Reiner als Zeugin zu vernehmen.

Serban (er setzt sich auf). Nein — nein — nur das nicht! —

Clarisse. Diese Schande!

Danieli. Schweigen Sie! — Sie reden, wenn ich Sie frage! (Er macht eine befehlende Gebärde.)

Serban (sinkt zurück aufs Sofa).

Reiner. Ein strafbarer Leichtsinn trieb Georg Serban dazu an, mit seinem Freunde dieses gräßliche Spiel zu treiben — ich erhebe nun gegen ihn die Anklage, Theodor Reiner ermordet zu haben — und bitte um die Bemessung der strengsten Strafe! (Er sinkt in den Ledersauteuil.)

Serban. Ich bin unschuldig!

Danieli. Der Gerichtshof beschließt, Clarisse Reiner als Zeugin zu vernehmen.

Serban (erhebt sich). Nein — nein!

Danieli (mit einer Gebärde). Ruhe!

Serban (sinkt aufs Sofa).

Danieli. Clarisse Clement, Witwe des Theodor Reiner, stehen Sie auf — und jetzt antworten Sie mir ehrlich und aufrichtig.

Clarisse (tritt vor).

Danieli. Wie lange waren Sie verheiratet?

Clarisse. Acht Jahre —

Danieli. Wie alt waren Sie — als Sie heirateten?

Clarisse. Achtzehn Jahre alt.

Danieli. Entschlossen Sie sich zu dieser bedeutsamen That aus freiem Antriebe?

Clarisse (schweigt).

Serban. Warum quält ihr sie?!

Danieli. Antworten Sie, haben Sie aus freiem Entschluß gehandelt?

Clarisse. Ich ... ich ... (Sie stockt.)

Danieli. Antworten Sie ehrlich und aufrichtig — ich will es!

Clarisse. Ich ... ich habe seinem Willen gehorcht, da ich Theodor Reiners Frau wurde.

Danieli. Wessen Wille war es, der Sie zwang?

Clarisse (sehr langsam). Georg Serbans Wille ...

Danieli. Kannten Sie Georg Serban schon lange vor Ihrer Heirat? — So antworten Sie doch!

Clarisse. Seit einem Jahre —

Danieli. Hatten Sie als Mädchen mit Georg Serban ein Verhältnis? — Sie müssen antworten! — Nun?

Clarisse. Ich liebte ihn.

Danieli. Und dennoch willigten Sie ein, die Frau eines anderen zu werden.

Clarisse. Ich konnte nicht anders — er wollte es so!

Danieli. Und Sie liebten immer nur ihn, der Sie in diese entehrende Lebenslage zwang — Sie liebten noch immer Georg Serban?

Serban. Warum quält ihr die arme Frau? Wenn ihr mit mir abrechnen wollt. — Da bin ich! Aber ich dulde es nicht —

Danieli. Ruhe! — (Er streckt seine wachsbleihe Hand gebieterisch aus.)

Serban (sinkt zurück aufs Sofa).

Danieli (zu Clarisse). Sie lieben ihn noch immer?

Clarisse. Ja, ja — ich liebe ihn!

Danieli. Und Sie — Sie konnten Ihrem Gatten entgegengetreten? Hatten Sie denn keine Angst, daß er in Ihrer Seele die ganze fürchterliche Wahrheit lieft?

Clarisse. Theodor Reiner war glücklich an meiner Seite! — Und ich konnte nicht anders!

Reiner (auffschluchzend). Clarisse, Clarisse, was hast du mit mir getan!

Serban. Weine nur, weine, du schwacher Schatten.

Clarisse (zu Reiner). Verzeihe mir . . . verzeih! . . . (Sie sinkt neben seinem Sessel nieder. — Sie verschwindet.)

Serban (bewegt sich immer erregter auf dem Sofa — dann richtet er sich mit großer Anstrengung auf, er wirft den Pelz ab, er steht auf — und geht mit den unheimlichen Schritten eines im Traume Wandelnden auf die Erscheinung — Danieli — zu). Was wollt ihr da? — Wer gab euch ein Recht, mich hier zu stören? Fort mit euch! Ich will euch nicht sehen!

Danieli. Georg Serban!

Serban. Ja, ja — ich bin Georg Serban — die Kraft und die Macht — der seinen Willen hat und ihn durchsetzt! — Der sich nicht schrecken läßt! Der für seine Taten unerschrocken einsteht —

Danieli. Georg Serban — Sie haben Ihren Freund gemordet!

Serban. Nein — nein — das ist nicht wahr — er selbst hat sich getötet im Bewußtsein seiner Minderwertigkeit . . . weil er es fühlte, daß er nicht mehr zu leben hat!

Danieli. Georg Serban — Sie haben Ihren Freund getötet!

Serban. Du lügst — du bleiches Gespenst.

Danieli (winkt mit der Hand).

Serban (steht starr).

Danieli. Sie haben meine Frage zu beantworten. Wußten Sie, daß Ihr Freund sein Vermögen verlor — und noch viel mehr?

Serban. Ja, ich wußte es!

Danieli. Und Sie haben ihn doch genarrt!

Serban. Das war die wohlverdiente Strafe!

Danieli. Wenn man hilft, soll man nicht richten — darf man nicht richten!

Serban (voller Wut). Das leere Geschwätz einer nicht vor-handenen Moral!

Danieli. Denn es ist dann keine Hilfe mehr!

Serban. Er war ja blind! Er kannte ja bewußt in sein Verderben! ... (auffschreiend) und ich wollte es, daß er leiden soll! Ich leugne es nicht! Hört ihr! Ich wollte es, daß er seine Dummheit büßen soll!

Danieli. Ein edler Freund, ein guter Freund!

Serban. Ja — das bin ich!

Danieli. Es war ein grausamer Scherz, den Sie für ihn erfanden, Sie durften ihn nicht so arg quälen.

Serban. Ach, ich hatte ja noch immer eine zu gute Meinung von ihm — und er hat mich gräßlich getäuscht! Ich konnte das nicht ahnen!

Danieli. Haben Sie es denn nicht gesehen — was sich in ihm abspielte?

Serban. Das konnte ich nicht wissen — für so schwach hielt ich ihn nicht!

Danieli. So wenig kannten Sie ihn? — Sie — sein Freund?

Serban. Ja, ich war sein Freund!

Danieli. Ein ganz eigenartiger Freund! Sie liebten ein Mädchen — und gaben das geliebte Wesen ihm zur Frau. Warum taten Sie das? (Paus. Streng.) Warum taten Sie das?

Serban. Ich mußte für Clarissens Zukunft sorgen.

Danieli. Liebten Sie das Mädchen?

Serban. Ich liebte es!

Danieli. Warum wurde sie nicht Ihre Frau? Warum wollten Sie das nicht?

Serban. O, wie Sie alles zu wissen glauben! Nein — sondern weil ich nicht zum Gatten tauge! Ich brauche keine Familie! Ich darf keine Familie haben! Ich wollte mich nicht weich wärmen am Kamin der Familie . . . ich durfte nicht zum Träumer werden am Familienherd . . . ich, der König des Geldes! Ich habe große Ziele zu erreichen, von heute auf morgen! Ich durfte nicht gefesselt sein. Ich hatte mein großes Talent — und ich habe das Recht, allein zu leben. Denn ich bin stark! Stärker als die Menge! Und kein Mensch durfte mir zu nahe kommen — denn da hätte ich meine Kraft eingebüßt. Ich hatte Großes zu wagen, von heute auf morgen — und immer warf ich mein ganzes Vermögen hin — wer kann dem wunderbarsten Plane ein Gelingen verbürgen —? Und ich muß so handeln! Trotzdem ich weiß, daß ich morgen schon ein Bettler sein kann. Er lebt ja ewig, der dumme Zufall!

Danieli. Sie opferten Ihren Spekulationen jedes andere Gefühl — wie?

Serban. Meine Spekulationen sind mein Beruf! Und meine Gefühle? — Ich liebte eine Frau, und ich hatte einen Freund . . . zwei Menschen . . . das genügt!

Danieli. Der eine war Ihnen zuviel! — Und Sie gaben Ihre Geliebte Ihrem Freunde zur Frau . . . und setzten das Verhältnis fort — schöne Freundschaft — schöne Liebe!

Serban. Ihr werdet mich nie verstehen!

Danieli. O ja, ich verstehe Sie schon — Sie sind ein böser Mensch!

Serban. Wie leicht ihr urteilt! So? Nun denn: Die meisten Menschen sind dazu da, um in der süßdumphen Luft der Familienzimmer zu leben; in dieser Luft entfaltet

sich ihr Glück, an dessen Duft sie sich freudigen Herzens berauschen. Mein Freund ist so ein Mensch und ich habe ihm zu seinem Glücke verholfen. War's eine Lüge? Bis jetzt kannte er sie nicht, fühlte er sie nicht. Er hatte sein friedliches, warmes, ruhiges Heim.

Danieli. Das Heim der falschen, verkappten Sünde!

Serban. O wie seid ihr erbarmungslos, ihr Wahrheitsverkünder! Hand er denn bei seiner Frau nicht all das, was seine schwache Seele mit der wunderbarsten Befriedigung erfüllte? War da die falsche, verkappte Sünde — war das die Lüge — wie? Nun, ich glaube es jetzt noch, hätte ich meinen Freund behandelt, wie einen, der in seiner Einsamkeit erstarrt, hätte ich Clarisse, die er vergötterte, von ihm ferngehalten: das wär' die Lüge des lebendigen Lebens gewesen . . .

Danieli. Spiegelfechtere!

Serban. Nicht ihn beraubte Clarisse um die Küsse, die mir erblühten . . . die habe ich erweckt, die waren mein eigen, die Kinder einer heißglühenden Leidenschaft . . . der arme Junge wußte ja nie von solchen Gefühlen! Ich bin der stärkere — mein ist das Recht!

Danieli. Hört doch den Kämpfen des Unsittlichen!

Serban. Hört doch den Kämpfen des verängstigten Gewissens! Haha! Mit einer blutleeren Moral, mit im Winkel ausgetüftelten Theoremen kann man das mächtig pulsierende Leben nicht besiegen, und da geh' ich voran, im schaffenden Leben, und ich schuf Keiners Leben — nach dem er sich sehn! Eine ganze Kette von Existenzen waren von meinem Leben abhängig, für die ich arbeitete — ja und da suchte ich mir auch die Freude, die mir kein anderer bieten konnte.

Danieli. Sie sind der Herold der Selbstsucht — der Egoismus ist das mächtigste Ihrer Gefühle!

Serban. Im Kampfe des Lebens war ich nie ein rücksichtsloser Gegner.

Danieli. Sie stampften gar viele Menschen grausam in den Staub. Und es war dennoch der zähe Egoismus, der

Sie das Vermögen von Hunderttausenden zusammenscharren ließ!

Serban. Diesen Vorwurf muß ein jeder über sich ergehen lassen, der die Kunst verstand, sich ein Vermögen zu erarbeiten.

Danieli. Ihre grausamen Spekulationen nennen Sie Arbeit?

Serban. Ja, gewiß — es ist eine Arbeit, und besteht darin, die Gebilde einer schöpferischen Phantasie ins reale Leben zu übertragen. Das ist die Auffassung aller Herrscher! Wir sind oben, auf der Höhe — da zeigen sich größere Perspektiven — da entwickeln sich voll die großen Ziele, und da schrumpfen die unbedeutenden Opfer zusammen. Ja, ich trat so manches Menschlein in den Staub . . . aber meinen Freund betrog ich nie! Denn ich nahm ihm nichts von seinem Besitz.

Danieli. Er starb daran . . .

Serban. Er hat sich selbst gemordet — denn er war feig! Er konnte nichts anderes tun, als sterben — er verstand es nicht, zu leben. Und war er glücklich, so hatte er es mir zu verdanken — und beruhte sein Glück auch auf einer Lüge — es war egal! Ich hab' ihn glücklich gemacht! (Kurze Pause.)

Danieli. Du kleidest das Falsche in den Königmantel der Wahrheit. Diese Moral baute sich mit kalter Überlegung dein Verstand zum Kerker deines Gewissens.

Serban. Meine Moral —!

Danieli (unterbricht ihn). Ich zertrümmere die Bausteine deiner Moral und berühre deine Seele! Denke nicht, und du wirst den Schmerz der Erinnerungen fühlen, und ich will es, daß du diesen Schmerz empfindest!

Serban. Du bekommst keine Gewalt über mich! Ich weiß es, daß ich Großes wollte — und ich war auch ein guter, treuer Freund —

Danieli. Ach ja — dies Gefühl — es war unter den granitharten Quadern deines Lebens ein Stück Wachs, und taugte nicht zum Ziegelstein in dein Gebäude. Ich schmelze

diese schwache Stelle, und trotz der mächtigen Quadern bringe ich durch, zu deiner Seele! Und du kannst dich nicht vertheidigen — ich berühre sie, deine Seele!

Serban (taumelte währenddem bis zum Sofa zurück, und jetzt stöhnt er, nieder sinkend). Ach . . . ach . . .

Danieli. Du gabst deine Geliebte deinem Freunde zum Weibe — das war unsittlich gehandelt, und du hast deinen Freund scheußlich genarrt — nun hast du wieder unsittlich gehandelt. Er tötete Theodor Reiner, indem er ihm nicht behilflich war, und er hätte Theodor Reiner getötet, sowie dieser das Geheimnis dieser Ehe erfahren hätte. So ist er immerhin der Mörder seines Freundes, und er muß seine gemeine Schuld auch sühnen. Der Gerichtshof zieht sich zurück! (Nun wird es ganz finster, die Gestalten verschwinden.)

Serban (im Fiebertraume). Clarisse . . . So hilf mir doch . . . Warum glaubt ihr mir nicht — ich bin unschuldig! Ich hatte ihn doch gern — Theodor! So sag's ihm doch, Clarisse! Und ihr wollt mein Urtheil fällen — ja, mit welchem Recht? . . . Gewissen? — Ein Ammenmärchen . . . (Pause.)

Danieli (taucht auf). . . und in Anbetracht all dessen, kraft unserer richterlichen Macht erklären wir Georg Serban für schuldig — und verurteilen ihn im Namen des Gewissens des größten Herrn zur Einzelhaft, und so soll er sein Leben enden — vereinsamt! (Nun wird es finster — die Erscheinung verschwindet.)

Serban (auf dem Sofa, gequält). Nein, nein — ich bin unschuldig! . . . Mit welchem Rechte . . . Theodor . . . dein Auge bohrt sich in mein Gehirn! . . . So helfst mir doch . . . mein Kopf! . . . Hilfe, Hilfe!

Fünfter Auftritt.

Der Diener. Serban.

Der Diener (eilt ins Zimmer, dreht das elektrische Licht an). Um Gottes willen . . . was gibt's denn?

Serban (setzt sich auf). Sie kommen schon?!

Der Diener. Was wünscht der gnädige Herr?

Serban. Den Richter . . . den Richter! Ich weise das Urtheil zurück!

Der Diener. Was soll ich . . .

Serban. Dort — siehst du — den Richter! (Er springt auf.) Schnell, packe ihn — dort . . . (Er zeigt auf den Stuhl, wo Danieli saß.)

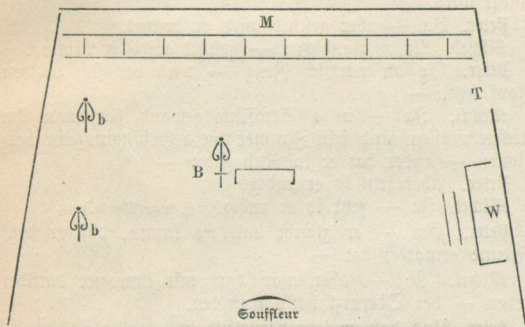
Der Diener. Dort ist ja keiner —

Serban (springt auf den Diener zu, zerrt ihn, daß er fällt). Dort — dort — den Richter —

Der Diener (entsetzt). Hilfe! Hilfe!

Dritter Aufzug.

Eine Gartenhecke im Sanatorium.



T großer Eingang, M Mauer, b Bäume, B großer Baum, darunter die Bank, W Wächterhaus.

Ein großer Baum, voller Blüten; darunter eine Bank. Den Hintergrund grenzt die Gartenmauer ab. Es ist ein prachtvoller Frühlingssnachmittag — im Laufe des Aufzuges Abenddämmerung.

Erster Auftritt.

Peter und Michel, die zwei Wärter, sitzen auf der Bank.

Peter. Ja, ja — Geld regiert die Welt!

Michel. Na, grad' hier haben wir Ausnahmen genug!

Peter. So — ja — eigentlich hast du ja recht.

Michel. Freilich hab' ich recht. (Pausse.)

Peter. Was macht er denn?

Michel. Wer denn?

Peter. Dein Millionär?

Michel. Papierfackeln macht er — und jetzt, na jetzt wird er wohl da im Garten spazieren gehen.

Peter. Der arme Kerl!

Michel. Ja — was hat er von seinen Millionen?

Peter. Nix hat er davon!

Michel. O ja — etwas hat er schon: daß er besser versorgt wird.

Peter. Ja — aber gesund wird er do net.

Michel. Na, i glaub's a — gesund wird er nimma.

Peter. So an narrisch Zeug — was der sich in den Kopf setzt. —

Michel. Ja — in a Sträflingsgewand hat man ihn stecken müssen, und sein Zimmer wie a Gefängniszelle herichten — ender hat er ka Ruh geben —

Peter. Aber jetzt is er ruhig?

Michel. Ja — jetzt is er ruhig. (Lange Pause.)

Peter. Sm — er glaubt halt no imma, daß er sein' Freund ermordet hat —

Michel. Ja — aber man darf mit ihm net darüber reden — der Oberarzt hat's verboten.

Peter. Und daß er jetzt verurteilt ist. —

Michel. Ja — und da seine Straf' absetzt — 's is halt ganz furios!

Peter. Schlecht schaut er aus, der arme reiche Mann —

Michel. Wie kann er denn gut ausschauen — er ißt ja kaum was —

Peter. Und da hilfst ka Zureden — nix?

Michel. Der hört ja auf ka Menschen — — der geht so herum und sitzt so — wie wenn er anders wo hin hörchen tät. — — I glaub' gar, unsere Ned', die geht ihm goar net in den Schädel nein —

Peter. Ob der das woß, daß er goar so reich is? —

Michel. Na — dös glaub' i net.

Peter. Sm ... wie man sogar das vergessen kann!

Michel. Ja, Freunderl, das is schon so! (Pause.)

Peter. Du, paß auf, der Alte kommt!

Beide (springen auf).

Der Oberarzt (kommt mit Clarisse, die Trauer trägt).

Zweiter Auftritt.

Clarisse. Oberarzt. Die Wärter.

Clarisse. Wie schön ist es hier.

Oberarzt. Ja, der Park ist sehr schön.

Clarisse. Wenn man nicht wüßte, welch trauriger Ort ...

Oberarzt (zu den Wärtern). Sie können gehen!

Die Wärter (gehen ab).

Oberarzt. Sehen Sie sich, gnädige Frau ... diese Ecke hier ist sein Lieblingsplatz ...

Beide (setzen sich).

Clarisse. Wie schrecklich, so ganz unerwartet, plötzlich ...

Oberarzt. Ja, gewiß, gnädige Frau, regen Sie sich nur nicht auf ...

Clarisse. ... den Gatten und den besten Freund zu verlieren!

Oberarzt. Wenn Sie sich aufregen ... Ihre Nerven sind sehr angegriffen ...

Clarisse. Es ist ja entsetzlich ...! (Sie schluchzt auf.)

Oberarzt. Sie haben mir versprochen, ruhig und gefaßt zu sein ...

Clarisse (schluchzend). Der Schmerz ist stärker ...

Oberarzt. Nur unter dieser Bedingung erlaubte ich Ihnen hierher zu kommen.

Clarisse. Ich kann ja nicht dafür ... alles zu verlieren, auf einmal, unerwartet ...

Oberarzt. Es wäre am besten, Sie gingen auf Reisen ...

Clarisse. Ich soll fort —!

Oberarzt. Gewiß — und je eher, je besser — heute abend sogar, wenn es nur möglich ist!

Clarisse. Nein, nein, — ich kann nicht weg —

Oberarzt. Aber warum denn?

Clarisse. Ich habe ja die Hoffnung, daß er noch gesund wird — nicht wahr, das ist eine berechtigte Hoffnung?

Oberarzt. Aber gewiß — eine erfreuliche Wendung kann —

Clarisse. Sehen Sie, Herr Doktor, ich fühle es, daß er in einem gesegneten Augenblick wieder zu sich kommt! Das schreckliche Hirnspinnst weicht von ihm — nicht wahr, es sind ja zahlreiche derartige Fälle schon . . . nicht wahr, Herr Doktor?

Oberarzt. Ja, ja — wir hoffen ja auch . . .

Clarisse. Ach, würd' er mich nur schon erkennen!

Oberarzt. Die geringste Aufregung kann ihm schaden.

Clarisse. Ich aber muß hierherkommen — ich kann nicht fort — das würde mich ja noch viel mehr angreifen . . .

Oberarzt. Das glauben Sie nur! Diese Aufregungen, die Sie hier durchmachen . . .

Clarisse. Und könnte ich nicht hierherkommen, das wäre mein Tod! Das ist ja mein einziger Trost . . .!

Oberarzt. Sie dürfen sich nicht aufregen, und sind ja . . .

Clarisse. Lassen Sie mich, Herr Doktor, wenn ich hierherkommen darf, wenn ich ihn nur einen Moment sehen kann, das ist mein Trost . . .

Oberarzt. Aber Sie sollen sich nicht so gehen lassen, Sie müssen sich mehr beherrschen — Sie sehen ja schon wie Ihr eigener Schatten aus! Sie richten sich ja zugrunde!

Clarisse. Um mich ist es ja nicht schade!

Oberarzt. Sie müssen leben — das ist Ihre Pflicht!

Clarisse. Ich kenne keine Pflichten mehr! (Aufschluchzend.) Ach Georg, mein armer, guter, einziger Georg!

Oberarzt. Nun kommen Sie! Da Sie mir nicht folgen wollen, ziehe ich die Erlaubnis zurück!

Clarisse. Nein, nein, nicht wegzagen — ich bin ja schon ruhig!

Oberarzt. Sie regen sich und auch die Kranken auf! Und dann: Wegzagen! Übertreiben Sie doch nicht! Sie müssen es ja wissen, ich tue alles in Ihrem Interesse.

Clarisse. Seien Sie mir nicht böse, Herr Doktor — ich habe ja sonst niemanden —

Oberarzt. Ich bin ja nicht böse — nur müssen Sie mir folgen!

Clarisse. Gewiß — ich weiß es ja . . . Darf ich Sie etwas fragen?

Oberarzt. Ja, natürlich, und ich will Ihnen auch recht gerne antworten . . . nur dürfen Sie sich nicht aufregen, denn damit nützen Sie doch niemandem, und sich selbst schaden Sie nur —

Clarisse. Ach, ich bin ja schon so ruhig, so ruhig . . .
(Paus.)

Oberarzt. Nun — fragen Sie!

Clarisse. Lieber Herr Doktor, sagen Sie es mir aufrichtig, wird . . . Georg noch lange so . . . so krank sein?

Oberarzt. Darauf kann ich keine bestimmte Antwort geben. (Paus.)

Clarisse. . . . Aber Sie . . . Sie müssen es doch wissen, Sie, der Arzt! (Kurze Paus.)

Oberarzt. Die Wege der Natur sind unergründlich. (Paus.)

Clarisse (mit tränenumflorter Stimme). Als ich kam — da sah ich ihn . . . im Hofe . . . da ging er auf und ab —

Oberarzt. Ja, es ist noch gut, daß er sich Bewegung gönnt . . . jetzt kommt er öfters auch hierher . . .

Clarisse. . . . Er sieht sehr schlecht aus . . . es ist schrecklich . . .

Oberarzt. Ja — ja — leider! Psychisch und physisch . . . als schleppe er eine Riesenlast ununterbrochen mit sich herum —

Clarisse. Es ist grauenhaft!

Oberarzt. Ein gesunder kräftiger Mann, — ein so hervorragender Mensch! . . . Es ist ja, sozusagen, ein Rätsel!

Clarisse. . . . Wie war er meinem Manne zugetan! Jetzt sieht man es erst . . .

Oberarzt. Als wäre irgendein wunderbarer Roman hier zur Wahrheit geworden. Der unüberlegte Tod des Freun-

des — und ihn befällt insolgedessen ein ganz eigenartiger Wahn . . .

Clarisse. Gräßlich!

Oberarzt. Und dieser Selbstmord — so etwas tut man doch nicht!

Clarisse. Ohne jede Ursache — mein armer Mann!

Oberarzt. Man sprach zwar davon, daß er sein ganzes Vermögen . . .

Clarisse. Georg Serbans Freund kann nicht zugrunde gehen!

Oberarzt. Ja, — ich weiß es ja, Serbans Prokurist hat am nächsten Vormittag Meiners Differenzen beglichen.

Clarisse. Georgs letzte Tat! (Kurze Pause.)

Oberarzt. Und da hat dieser unglückliche Mensch nicht nur sich selbst vernichtet — auch seinen besten Freund nahm er mit sich!

Clarisse. Und dieses immense Unglück muß ich über mich ergehen lassen . . . das Schicksal ist unerbittlich!

Oberarzt. Oh . . . wie mag diese ganz eigenartige fixe Idee sich in sein Gehirn eingenistet haben — das kann ich nicht verstehen . . .

Clarisse. Sie ist auch unverständlich!

Oberarzt. Er geht im Sträflingskleid, beschäftigt sich mit Sträflingsarbeiten, sein Zimmer muß einer Gefängniszelle gleichen, aus der er nur schwer herauszubringen ist, und er beruhigte sich nur, da er überzeugt war, im Gefängnis zu sein.

Clarisse. Ein Jammer!

Oberarzt. Mich nennt er den Gefängnisdirektor, und von sich behauptet er, ein abgeurteilter Mörder zu sein — der seinen einzigen Freund tückisch ermordet hat und nun seine lebenslängliche Zuchthausstrafe verbüßt. (Kurze Pause.)

Clarisse. Und da kann man ihm nicht helfen — kann man ihn von dieser Wahnidee nicht befreien?

Oberarzt. Ach, liebe gnädige Frau, wir lassen gewiß nichts unberührt . . . Es wäre am besten, ihn mit einem verlässlichen Wärter auf Reisen zu schicken —



Clarisse. Ja — gewiß!

Oberarzt. Die Veränderung des Milieus würde ihm wahrscheinlich gut tun . . .

Clarisse. Nun — warum schicken Sie ihn nicht —?

Oberarzt. Er geht ja nicht — er schüttelt den Kopf und sagt, er hat seine Strafe hier zu verbüßen. Dann schweigt er und rührt sich nicht!

Clarisse. Schrecklich!

Oberarzt. Ja, es ist schrecklich . . . wenn ich nur die Lösung finden könnte . . .

Clarisse. Er kommt! . . .

Oberarzt. Ja, — nur ruhig, gnädige Frau —

Clarisse. Ich — ich werde ruhig sein!

Oberarzt. Da ist er!

Serban (kommt; er hat Sträflingskleider an; sein Gesicht ist totenbleich, die Haare grau; ein wild sprießender, ungepflegter grauer Bart umrahmt sein Antlitz; die Augen liegen tief — der Blick ist unsäät. Ein als Gefängniswärter gekleideter Pfleger begleitet ihn).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Serban.

Serban (erblickt den Oberarzt, bleibt stehen, dann sagt er leise, bescheiden). Da bin ich!

Oberarzt. Kommen Sie nur näher, Herr Serban.

Serban. Zu Befehl! (Er schaut Clarisse an und erkennt sie nicht; er verbeugt sich und sagt ganz einfach.) Ich bin ein großer Sünder, ich bin ein gemeiner Verbrecher, ich habe meinen besten Freund ermordet!

Clarisse. Nein! Nein!

Serban. Ja! Das habe ich getan! Ich habe meinen besten Freund ermordet, den, der an mich glaubte, der mir blind vertraute!

Clarisse. Georg, Georg, was sprichst du da! Das ist ja nicht wahr!

Serban (mit tiefgesenktem Kopfe). Es ist wahr! Jetzt büße ich meine Sünden und trage ergeben meine Strafe.

Clarisse. Wer hat dich denn gestraft?! Niemand!

Serban. Der Richter — der große Richter! Er sprach das Urtheil, er hat mich gestraft. Ja, ja, das weiß ich — und nur ich weiß es! Zu lebenslänglichem Zuchthaus hat er mich verurtheilt!

Clarisse (ergriffen). Entsetzlich!

Oberarzt (leise zu Clarisse). Nur ruhig!

Serban (starrt vor sich hin und nickt mit dem Kopfe). Ein weiser Richter — ein gerechter Richter!

Clarisse (tritt auf Serban zu und packt seine Hand). Georg! — Erkennst du mich? Mein lieber, guter Georg!

Serban. Ich bin der Sträfling Nr. 27, und ich kenne Sie nicht. (Kurze Pause.)

Clarisse (sinkt auf die Bank).

Oberarzt. Wissen Sie, wer ich bin?

Serban. Der Herr Direktor!

Oberarzt. Was für ein Direktor?

Serban. Der Herr Gefängnisdirektor.

Oberarzt. Haben Sie irgendeinen Wunsch?

Serban. Ja.

Oberarzt. Nun?

Clarisse (freudig, lebhaft). So sag' ihn doch!

Serban. Ich möchte allein sein! (Kurze Pause.)

Oberarzt (zum Pfleger). Führen Sie den Kranken auf sein Zimmer.

Pfleger (nimmt Serbans Arm und führt ihn weg).

Clarisse (rafft sich auf und ruft Serban nach). Georg — warte doch — ich komme morgen wieder! (Sie sinkt auf die Bank und bedeckt ihr Gesicht mit dem Taschentuch.)

Oberarzt. Weinen Sie nicht — fassen Sie sich . . .

Clarisse (tonlos). Ich weine nicht, — ach, ich habe ja keine Tränen mehr! . . . (Pause.)

Oberarzt. Kommen Sie jetzt, gnädige Frau, kommen Sie, vielleicht erreichen wir morgen mehr, wie heute . . .

Clarisse. Ach bitte, lassen Sie mich doch . . . nur noch einige Minuten . . .

Oberarzt. Ja gewiß, ruhen Sie sich aus! — Ich komme sofort! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Clarisse. Danieli.

(Clarisse sitzt, in sich versunken, nachdenkend, manchmal schüttelt sie leise den Kopf.)

Danieli (kommt; er schaut um sich, dann bleibt er vor Clarisse stehen und flüstert ihr zu). Hören Sie — ich bin der Oberrichter!

Clarisse (entsetzt). Um Gottes willen!

Danieli. Erschrecken Sie nicht — ich bin der Oberrichter — ich muß Sie sprechen!

Clarisse. Was wollen Sie?

Danieli. Ich habe Sie schon längst erwartet — endlich sind Sie gekommen.

Clarisse. Ich kenne Sie ja gar nicht!

Danieli. Aber ich kenne Sie — Sie sind die schwarze Frau und kommen, um mich zu befreien!

Clarisse. Ich Sie befreien?

Danieli. Gewiß! Man hält mich hier gefangen, mich, den Oberrichter, weil die Welt sich vor mir fürchtet, sie bebt und zittert, wenn sie an mich denkt und an meine übermenschlichen Gesetze . . . Ich habe Sie schon erwartet — nun sind Sie da! — Jetzt müssen Sie mir helfen, von hier wegzukommen! Wir müssen fliehen! Rasch, rasch! Ich habe viel zu tun . . . ach, mein Feind kommt! Wie sie allein sind, bin ich wieder bei Ihnen! (Er eilt weg.)

Fünfter Auftritt.

Oberarzt. Clarisse.

Oberarzt (eilt zu Clarisse). Hat er Sie erschreckt?

Clarisse. Wer war dieser Mensch?

Oberarzt. Ein Geisteskranker — der Doktor Danieli, ein Philosoph. Er hat sich geistig überangestrengt, nun hat man ihn hierhergebracht.

Clarisse. Wie unheimlich er ist!

Oberarzt. Er ist ganz harmlos, Sie brauchen sich gar nicht zu fürchten. Es tut mir wirklich leid, daß er Sie beunruhigt hat.

Clarisse (müde lächelnd). Es war dumm von mir, zu erschrecken . . . Der Arme! — Was macht Georg?

Oberarzt. Jetzt ist er ganz ruhig. Er sitzt in seinem Zimmer und arbeitet; er macht Papiersäckchen.

Clarisse. Mein armer Georg!

Oberarzt. Es ist ja noch gut, daß er sich damit beschäftigt! . . . Nun wäre es an der Zeit, nach Hause zu gehen und sich auszuruhen.

Clarisse. Gleich, Herr Doktor . . . ich möchte noch etwas sagen.

Oberarzt. Was denn, gnädige Frau?

Clarisse. Nicht wahr, Serban hält Sie für seinen Gefängnisdirektor?

Oberarzt. Ja, Sie selbst hörten es ja vorhin . . .

Clarisse. Nun . . . mir kam die Idee, wie wäre es, wenn Sie ihm verkünden wollten, er sei begnadigt und wird jetzt in Freiheit gesetzt . . .?

Oberarzt. Hm — ich glaube, das ist ein guter Gedanke. — Ja! — Daß mir das nicht schon früher eingefallen ist!

Clarisse. Nicht wahr, Herr Doktor, Sie wollen es versuchen —?

Oberarzt. Ja gewiß, ein sehr guter Gedanke — ich will mich mit ihm beschäftigen.

Clarisse. Ach nein — wie wäre es, wenn Sie noch heute den Versuch machen wollten?

Oberarzt. Noch heute —?

Clarisse. Ja — dann könnte er ja auch sogleich eine Reise antreten — nicht wahr —?

Oberarzt. Noch heute — hm!

Clarisse. Aber ja doch — Sie haben es ja selbst gesagt, daß er jetzt ganz ruhig und still in seinem Zimmer sitzt — wäre es also nicht möglich —?

Oberarzt. Möglich wäre es schon —

Clarisse. Nun dann, Herr Doktor . . .

Oberarzt. Aber Sie regen sich ja wieder auf, gnädige Frau —

Clarisse. Nein — nein — ich bin gar nicht aufgeregt — und wundern Sie sich denn, daß ich mich so um sein Schicksal bekümmere —?

Oberarzt. Gewiß nicht!

Clarisse. Daß ich ihn auf dem Wege der Besserung sehen möchte?

Oberarzt. Ja, das ist ja selbstverständlich! Wir alle . . .

Clarisse. Nun also — da wollen wir doch nichts unversucht lassen . . .

Oberarzt. Das ist ja unsere Pflicht und Schuldigkeit!

Clarisse. Und eine jede Minute sei uns kostbar!

Oberarzt. Ja — also wie denken Sie sich denn das?

Clarisse. Wir gehen in seine Zelle, und Sie sagen ihm, daß er begnadigt worden ist. Da er Sie ohnehin für den Gefängnisdirektor hält, so wird er Ihnen glauben und wird, wenn Sie's ihm von Amts wegen befehlen, auch folgen. Dann bekommt er seine Kleider, nicht wahr, und geht mit seinem Pfleger auf Reisen. So wird er allmählich diese krankhafte Idee überwinden und vielleicht ganz genesen — nicht wahr, Herr Doktor?

Oberarzt. Hm, also . . . wir werden nicht zu ihm gehen, sondern wollen ihn rufen lassen; dann werde ich ihm aus einem Dokument seine Begnadigung vorlesen . . . Was gibt's denn?

Sechster Auftritt.

Michel. Oberarzt. Clarisse.

Michel. Ich bitt' schön, Herr Oberarzt, der Kranke Serban mücht' in den Garten kommen — sein Pfleger sagt, ihn leid's auf einmal net in seinem Zimmer . . .

Oberarzt. Na, so führt ihn denn herunter!

Michel. Sawohl, Herr Oberarzt! (Er eilt weg.)

Oberarzt. Und sagen Sie — Michel! — Sagen Sie dem Pfleger, er soll Herrn Serban hierher führen — ich möchte ihn sprechen!

Michel (ruft zurück). Jawohl, Herr Oberarzt!

Siebenter Auftritt.

Oberarzt. **Clarisse.**

Oberarzt (zu Clarisse). Nun will es der Zufall auch, daß wir Ihren Plan ausführen!

Clarisse. Wollte Gott, er würde gelingen!

Oberarzt. Wir wollen es hoffen!

Clarisse. Ich wäre ja so glücklich . . . so unsagbar glücklich!

Oberarzt. Gewiß, gewiß — das wäre für uns alle eine große Freude! (Erregte Pause.) Ja — und noch das Dokument . . .

Clarisse (auffahrend). Welches Dokument?

Oberarzt. Aus dem ich ihm seine Begnadigung vorlesen will —

Clarisse. Irgendein Blatt Papier . . .

Oberarzt (sucht in seiner Tasche). Ach da hab' ich ja den Frührapport — das wird schon genügen!

Clarisse. Ja — ja! (Kurze Pause.)

Oberarzt. Nur Ruhe — Ruhe!

Clarisse. Ja — Ruhe . . . wir müssen ruhig sein! (Pause.)

Oberarzt. Da kommt er schon — also wir wollen ganz ruhig sein, nicht wahr —?

Clarisse. Gewiß, ich werde ganz ruhig sein, Herr Doktor! (Kurze Pause; hereinbrechende Dämmerung.)

Achter Auftritt.

Serban. **Pfleger.** **Oberarzt.** **Clarisse.**

Serban (kommt, ein wenig aufgeregt; er bleibt respektvoll vor dem Oberarzt stehen und verbeugt sich kurz).

Pfleger (bleibt neben ihm stehen, kurze Pause).

Oberarzt. Ich habe Sie rufen lassen, Sträfling Nummer 27, weil ich Ihnen eine Mitteilung zu machen habe. Sie verstehen mich doch?

Serban. Ja, Herr Direktor!

Oberarzt. Eine erfreuliche Mitteilung! Nun passen Sie mal auf. Ich habe laut Vorschrift die Meldung auch über Ihre Aufführung hier im Gefängnisse höheren Orts erstattet. Ich konnte über Sie nur Gutes und Lobenswertes berichten. Nun hat mein Bericht ein sehr erfreuliches Resultat. Ich habe soeben die Zuschrift erhalten, daß Ihnen in Anbetracht Ihrer tadellosen Aufführung, Ihres Fleißes in der Anstalt . . . (er blickt in das Blatt Papier) ja — also — der Rest Ihrer Strafe heutigen Tages gnädigst erlassen worden ist. Verstehen Sie mich, Georg Serban? Mit dem heutigen Tage hören Sie auf, der Sträfling Nummer 27 zu sein — Sie sind frei — bleiben jedoch bis auf weiteres noch unter Aufsicht Ihres bisherigen Pflegers . . . also Gefängniswärters . . . aber Sie sind frei — haben Sie mich verstanden?

Serban (dumpf). Nein!

Oberarzt. Sie sind begnadigt — Sie sind frei — Sie können gehen! Verstehen Sie mich?

Serban. Nein — ich verstehe Sie nicht!

Oberarzt. Sie sind von heute an nicht mehr der Sträfling Nummer 27, — Sie sind wieder Georg Serban — Ihre Strafe wurde Ihnen erlassen —

Serban (mit steigendem Affekt). Nein! Nein! Was wollen Sie von mir? Was soll diese dumme Lüge?

Oberarzt. So hören Sie doch —

Serban. Ich bin der Sträfling Nummer 27 — und ich bleibe der Sträfling Nummer 27 — verstehen Sie mich?!

Oberarzt. Sie wurden begnadigt —

Serban. Ja —? Und wer hat mich begnadigt, wer? Kein Mensch hat die Macht, mich zu begnadigen — mein Verbrechen hat keine Gnade zu erwarten — ich kenne nur die Sühne, nur die Sühne, die endlose Sühne — aber

keine Gnade! (Wild.) Für mich gibt es keine Gnade . . . ich darf nicht von hier weggehen . . .

Oberarzt. Ich sag' es Ihnen doch: Sie dürfen, Sie sollen —

Serban. Nein, nein, nein! Wo ist er — der Richter, der mich verurteilt hat — er soll kommen! Er soll es mir sagen, daß ich frei bin, dann will ich es glauben.

Oberarzt. Wer war denn Ihr Richter?

Serban. Ich kenne ihn, und alle bösen, grausamen Menschen kennen und fürchten ihn . . .

Oberarzt. Sie sind krank, Georg Serban, Sie fiebern —

Serban. Ja — er jedoch wird mich nie und nimmer freigeben — nie und nimmer — (ruhiger) nie und nimmer . . .

Oberarzt. Was soll ich mit Ihnen machen? Sie haben hier keinen Platz mehr, Sie müssen fort!

Serban. Ich darf nicht — ich kann nicht!

Oberarzt. Ich befehle und Sie haben zu gehorchen! (Zum Pfleger.) Führen Sie ihn fort!

Pfleger (tritt auf Serban zu).

Serban (zieht sich vor ihm zurück). Laßt mich — laßt mich doch . . . meine Strafe vollziehen . . .

Pfleger. Der Herr Direktor hat befohlen, wir müssen gehorchen! Kommen Sie! (Er packt ihn beim Arm.)

Oberarzt. So gehen Sie doch!

Serban. Nein — nein — quält mich nicht! (Er reißt sich los, springt zum Baum und umklammert seinen Stamm.)

Pfleger. So kommen Sie —

Serban. Laßt mich — laßt mich — quält mich nicht! Was hab' ich euch denn getan, daß ihr mich nicht süßlen laßt . . .?

Oberarzt. Hören Sie, Georg Serban —

Serban. Ich bin der Sträfling Nummer 27 . . .

Clarisse (auffschreiend). Georg, Georg, komm mit mir!

Serban. Ein Schatten — ein Schatten . . . fort — fort —!

Clarisse. Ich bin's . . . Clarisse! Komm mit mir!

Serban. Laßt mich doch in Ruh' — warum quält ihr mich denn?

Oberarzt. Beruhigen Sie sich doch . . .

Pfleger. Man tut Ihnen ja nichts, Herr . . .

Clarisse. Ist er denn für immer verloren?!

Oberarzt. Es wäre am besten, wir gehen.

Clarisse. Ja, ja, ich gehe schon! — Georg —!

Serban. Jagt doch den Schatten weg!

Oberarzt. Wir müssen jetzt gehen!

Clarisse. Mein armer Georg!

Oberarzt (zum Pfleger). Geben Sie acht auf den Kranken!

Pfleger. Gewiß, Herr Oberarzt!

Oberarzt (nimmt Clarissens Arm). Er muß sich jetzt ausruhen — kommen Sie!

Clarisse. Wie schrecklich —!

Oberarzt und Clarisse (ab).

Neunter Auftritt.

Pfleger. Serban.

Pfleger (nach einer Pause, zu Serban). Nun . . . wie geht es Ihnen? (Pause.) Besser? Wie? (Kurze Pause.) Wollen wir wieder in Ihre Zelle gehen? (Pause.) Alle sind jetzt fort — kommen Sie, setzen Sie sich doch auf die Bank! (Pause.) Nummer 27 . . . hören Sie mich?

Serban. Lassen Sie mich . . . stören Sie mich nicht!

Pfleger. Ich will Sie ja nicht stören . . . setzen Sie sich nur ruhig hierher auf die Bank . . . Sie waren ja so aufgeregte . . . Sie müssen sich jetzt ausruhen . . .

Serban (leise). Ja . . . ausruhen! (Sich stützend, läßt er sich schwerfällig auf die Bank nieder.)

Pfleger. Wollen Sie Ihr Abendbrot hier essen? (Pause.) Oder in der Zelle? (Pause.) Nummer 27 — so antworten Sie doch!

Serban (nickt langsam mit dem Kopfe — dann). Ja!

Pfleger. Ich will jetzt gehen und Ihr Essen besorgen . . . dann hol' ich Sie ab . . . gut? (Pause.) Ich geh' jetzt weg

und komme bald, um Sie abzuholen . . . hören Sie mich?
 . . . Ist es Ihnen recht? (Kurze Pause.)

Serban (tonlos). Ja!

Pfleger. Sie bleiben also da und warten auf mich . . .
 verstanden?

Serban. Ja!

Pfleger. Also auf Wiedersehen, Nummer 27! (Ab.)

Serban. Adieu . . . Herr . . .

Zehnter Auftritt.

Serban allein.

Serban (sitzt ganz apathisch und starrt vor sich hin; dann zuckt es in seinem Gesicht — er schaut sich um — ein leeres Lächeln huscht über sein Antlitz. Die Arme regen sich — er greift sich nach dem Hals, mit einer abwehrenden Geste. — Der Himmel färbt sich rot). Nein . . . ich kann nicht . . . nein! Weg . . . weg mit der Hand! . . . Mit der unsichtbaren, gräßlichen Hand! Die ihn erschöpf! Drücke mich nicht . . . nicht so erbarmungslos . . . So gib mich doch frei! — Laß mich! — (Er kämpft mit der unsichtbaren Hand.) Was willst du denn!? — O, ich komme dir schon bei! — Ich habe viel gekämpft — mit feindlichen Kräften! — Ich habe . . . (Er röchelt und greift sich hastig nach dem Hals.) Du würgst mich unerbittlich — aber ich will dich doch —! (Bewegung, als wenn er die Hand zu Boden schleuderte — dann springt er auf und tritt mit den Füßen das Unsichtbare, als wollte er es in die Erde stampfen; ermattet sinkt er auf die Bank. — Pause.)

Elfter Auftritt.

Danieli. Serban.

Danieli (löst sich in der Dämmerung wie ein Schatten vom Baumstamm los; er beugt sich über den Erschöpften). Da sind Sie ja — ich habe Sie gesucht!

Serban. Der gerechte Richter!

Danieli. Ja — der Richter! Sie wußten doch, daß ich komme!

Serban. Ich habe Sie erwartet!

Danieli. Ich suche Sie schon lange — seit hundert Jahren!

Serban. Eine Spanne Zeit! (Pausen.)

Danieli (setzt sich zu Serban). Ich muß Ihnen etwas sagen!

Serban. Sie haben mir schon alles gesagt — Sie können mir nichts mehr sagen!

Danieli. Doch! Es ist ein großes Geheimnis!

Serban (mechanisch). Ja . . . ein großes Geheimnis!

Danieli. Ich ließ mich hierher bringen, um es Ihnen zu sagen!

Serban. Was wollen Sie von mir?

Danieli. Und die Menschen brachten mich auch hierher . . . die ahnungslosen! Haha!

Serban. Was wollen Sie von mir?

Danieli. Es ist ein großes Geheimnis . . .! Können Sie schweigen?

Serban. Sie befehlen — ich gehorche!

Danieli. Ja, — so soll es sein! Sie wissen doch, wer ich bin?

Serban. Der weise Richter!

Danieli. Ja, der Richter! Ich will Ihnen meine gräßliche Entdeckung anvertrauen — Sie haben ein Recht dazu, es zu wissen — und Sie sollen es erfahren!

Serban. Ich werde es erfahren!

Danieli (erregt). Es ist die große Wahrheit, die unbarmherzige Wahrheit — und Sie müssen sie mir tragen helfen!

Serban. Sie befehlen, und ich gehorche!

Danieli. Ich habe sie entdeckt! — Sie lautet . . . hören Sie mich!

Serban. Ich höre!

Danieli (feierlich). Es gibt keine Gerechtigkeit!

Serban. Doch . . .!

Danieli. Verstehen Sie mich: Es gibt keine Gerechtigkeit! Die Lüge ist's, die sich in den Richtermantel der Gerechtigkeit hüllt!

Serban. Dann bin ich . . .

Danieli. Ja, Sie sind auch ein Opfer! Und ebendarum spreche ich Sie jetzt frei!

Serban. Ich wäre ein Opfer —?

Danieli. Ja, denn es gibt keine Gerechtigkeit!

Serban (fürchtlich). Und — die Hand . . .?

Danieli (lächelnd). Die Hand ist tot!

Serban (aufschreiend). Nein — sie lebt! (Er hebt sich langsam auf, wie von einer großen Last befreit, flüstert das Wort „Clarisse“, sinkt zurück — und stirbt.)

Danieli (sieht ihn höhnisch lächelnd an). Er konnte sie nicht ertragen — die Wahrheit! (Pausen. Danieli bewegt den Baum und Blumen fallen auf den Toten herunter.) Ich muß mir andere Gehilfen suchen! . . . (Er sieht sich um.) Sie kommen! — Sie kommen zu spät — er ist schon frei! (Nahende Schritte. — Danieli eilt weg.)

E n d e.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Leidenschaft.

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Herbert Eulenberg.

Nr. 4202.

Ein halber Geld.

Tragödie in fünf Aufzügen

von

Herbert Eulenberg.

Nr. 4429.

Münchhausen.

Ein deutsches Schauspiel in fünf Aufzügen

von

Herbert Eulenberg.

Nr. 4958.

Alles um Liebe.

Eine Komödie

von

Herbert Eulenberg.

Nr. 5244.

Aus Philipp Reclams Universal-Bibliothek.
Preis jeder Nummer 20 Pfennig.

Moderne deutsche Lyrik.

Mit einer literargeschichtlichen Einleitung und
biographischen Notizen herausgegeben
von

Hans Benzmann.

Nr. 4511—15. Geb. M. 1.50. In Lederband M. 2.25.

Bleibtreu, Karl, Bei Jena und andere Novellen.
Nr. 4840. Geb. 60 Pf.

—, Friedrich der Große bei Rolin. Eine Schlachten-
dichtung. Nr. 5098/99. Geb. 80 Pf.

—, Kaiser und Dichter. Eine Aventure. Nr. 4701/2.

—, Karma. Schauspiel in fünf Aufzügen. Nr. 4166.

Hille, Peter, Aus dem Heiligtum der Schönheit.
Aphorismen und Gedichte. Herausgegeben von Fritz Droop.
Mit dem Bildnis Peter Hilles. Nr. 5101. Geb. 60 Pf.

Presber, Rudolf, Das Eichhorn und andere Satiren.
Nr. 4715. Geb. 60 Pf.

—, Der Untermensch und andere Satiren. Nr. 4688.
Geb. 60 Pf. Beide Werke zus. in Lederband M. 1.50.

—, Venus Anadyomene. Modernes Drama in drei
Aufzügen. Mit zwei Dekorationsplänen. Nr. 4859.

Pferhofer, Arthur, Aus jungen Tagen. Gedichte.
Nr. 4871. Geb. 60 Pf.

Reise Früchte vom Bierbaum. Aus den letzten
Ernten ausgewählt und mit einem Vorpruch dargebracht
von Fritz Droop. Mit einem Bildnis Otto Julius Bier-
baums. Nr. 5171/72. Geb. 80 Pf., in Lederband M. 1.50.



Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband.

Gl. = biegsamer Ganzlederband mit Goldschnitt.

- Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamisso's sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25.
Eichendorff's ges. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 6.—
Gandys ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Goethes sämtl. Werke. 10 Bde. L. M. 15.—, Gl. M. 30.—
— Werke. Auswahl. 4 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzer's sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 7.—
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleist's sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Gl. M. 3.—
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Lessings Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75.
Longfellow's sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50.
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Gl. M. 3.50.
Milton's poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molières sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörkes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Gl. M. 12.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Gl. M. 7.—
Rückert's ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Schiller's sämtl. Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Shakespeares sämtliche dramatische Werke. 3 Bde. L. M. 5.—,
Gl. M. 9.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Gl. M. 6.—

Reclams Universum

Moderne illustr.
Wochenschriftge-
diegenen, vorneh-
men Charakters



Probehefte gegen
Einsendung von
20 Pf. Porto von
Ph. Reclam jun.

Reicher Inhalt u. vornehme Ausstattung

haben dieser schöngeistigen Zeitschrift außerordentlich große Verbreitung in den allerersten Gesellschaftskreisen des In- und Auslandes verschafft. Wo Interesse für Literatur und Kunst und für die großen Fragen unserer Zeit herrscht, ist Reclams Universum jedwöchentlich ein willkommener Gast. Neben spannenden Romanen und Erzählungen und neben interessanten Aufsätzen aus allen Wissensgebieten enthält jedes Heft prachtvolle, z. T. mehrfarbige Kunstblätter. In einer mit zahlreichen Bildern zur Tagesgeschichte ausgestatteten Welt-Rundschau berichten geistreiche Essayisten über hervorragende Persönlichkeiten, über die Politik, über die Errungenschaften der Gelehrten und Techniker, über Militär und Marine usw. usw.

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährl. ohne Zustellungs-
gebühr 3.50 Mk. = 4.20 Kronen = 4.70 Franken = 2.10 Rubel.
Die auf Kunstdruckpapier gedruckte Luxus-Ausgabe kostet
vierteljährlich 5 Mk. = 6 Kronen = 6.70 Franken = 3 Rubel.

Memorabilia des Wodroer.

5254.